Arbeitskreis Katholischer Glaube

BEITRÄGE

Oktober-
November
2018

142

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben

Mutter des guten Rates - bitte für uns!

Wie Maria uns an der Hand nehmen will

■ Wenn wir den Herrgott im Gebet um etwas bitten, besitzen wir dabei in der Regel auch die eigentlich sogar natürliche Erwartung, dass wir dann möglichst bald persönlich unbedingt auch die Erfüllung unserer Bitten sehen und verstehen. Wir wollen ganz konkret Zeugen des wunderbaren Eingreifens Gottes sein, zumal ja Jesus selbst versprochen hat, dass das inständige und demütige Gebet Seiner Jünger erhört werde: „Bittet, und es wird euch gegeben; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan. Denn jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgetan.“ (Mt 7,7f.)

Nun ist es aber so, dass Gott unsere Gebete nicht selten ganz anders erfüllt, als wir uns das vorstellen (können) und es erwarten. Wir, Menschen, sehen ja nur einen ganz kleinen Bereich der Realität, Er dagegen überblick alles! So weiß Er auch besser, was für uns gut ist und somit im jeweiligen Augenblick auch am dringendsten. Leitet uns ja Jesus daher ausdrücklich an, dieselbe Einstellung zu diesem Thema zu haben, wie Er sie beim Erleiden der Todesangst im Garten Getsemani selbst an den Tag gelegt hatte: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie Ich will, sondern wie Du willst“. (Mt 26, 39.)

Anders kann Gott unsere Gebete auch im Hinblick auf die Zeit erhören. Daher kann es auch so sein, dass wir nicht sofort erkennen und verstehen müssen, wie und auf welche Weise Gott eingegriffen hat in unser Leben. Bisweilen wird dies dem Menschen erst viel später bewusst, mitunter erst nach mehreren Jahrzehnten und im Zusammenhang mit manchen anderen Ereignissen in seinem Leben.

■ Einige Bekannte, eine deutsche katholische Familie, lebten in einem Land des früheren Ostblocks. Sie hatten seit der 1970-er Jahre mehrere Male Papiere zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland eingereicht. Neun Mal kam die Absage seitens der kommunistischen Behörden. Ein Sohn dieser Familie spielte mit dem Gedanken, Priester zu werden. Da die konkreten äußeren Umstände enorm schwierig waren, in jenem Land überhaupt Priester zu werden, wollte der betreffende junge Mann gerade auch aus diesem Grund möglichst nach Deutschland kommen.

Von Verwandten, die in Deutschland lebten, hörte dann diese Familie, dass es in Deutschland in der Zwischenzeit nicht gut bestellt sei um den Glauben und die Kirche. Auch wegen fortgeschrittener modernistischer „Reformen“ nehme da auch die Gläubigkeit und Frömmigkeit vieler der offiziellen Katholiken und im Klerus stark ab.

Diese ganzen Faktoren trugen dann bei diesem jungen Mann dazu bei, dass er erstens praktisch eine jegliche Hoffnung verlor, dass es doch noch etwas werden könnte mit der Ausreise in das historische Heimatland seiner Familie. Das neunmalige „Nein“ der Behörden wirkte sich halt entsprechend aus. Parallel dazu entstand in ihm auch die Hoffnung, dass er vielleicht doch in jenem atheistischen Land und unter widrigen äußeren Umständen (Glaubensverfolgung) katholischer Priester werden könnte.

So wandte er sich eines Tages im Gebet ausdrücklich an die hl. Jungfrau Maria und sprach: „Liebe Muttergottes, ich finde mich damit ab, hier in diesem Land zu bleiben, und spreche ein ‚Ja‘ dazu. Hilf mir aber bitte nur, Priester zu werden, wenn dies der Wille Gottes sein sollte!“

Um dieselbe Zeit herum wurde er 18 Jahre alt und sollte in jenem kommunistischen Land den Militärdienst absolvieren. Eine bestimmte Erkrankung, an der er damals seit mehr als drei Jahren litt, gewährte ihm zunächst einen zeitlichen Aufschub von diesem Militärdienst. In der Zwischenzeit reichten seine Eltern zum zehnten Mal Dokumente zur Ausreise nach Deutschland ein. Und obwohl dieser junge Mann praktisch nicht im Geringsten mehr mit einer Bewilligung des betreffenden Ausreisewunsches seiner Familie rechnete, gewährten die kommunistischen Behörden nun aber plötzlich doch eine solche Genehmigung seiner Familie!

35 Jahre später reiste dann der damalige junge Mann, der entsprechend älter und in Deutschland tatsächlich katholischer Priester geworden ist, das erste Mal wieder in seine Geburtsstadt, um sowohl seine Kindheitserinnerungen auffrischen zu lassen als auch vor allem an den Gräbern einiger seiner früheren Seelsorger zu beten, die zu ihren Lebzeiten geradezu Heroisches unter widrigsten Lebensumständen der Glaubens- und Kirchenverfolgung für ihre Gläubigen in der Diaspora getan hatten. Mit diesem Gebet wollte er ihnen ausdrücklich auch seine eigene tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck bringen!

Die Hauptperson unseres Berichts hier traf dann während seiner Reise bei einer Kirche, in welcher sich das Grab seines Taufpriesters befindet, eine weibliche Person, die ihn von früher her erkannte und ihm dann die (sich als sehr wichtig erweisende) Frage stellte, ob er denn nicht (wieder) zurückkommen wollte in seine Geburtsstadt (in jenem nun nicht mehr kommunistisch-atheistischen Staat), um nun da als Priester zu wirken. Nachdenklich geworden antwortete er dann der betreffenden Frau mit der Erzählung von seiner damaligen „Abmachung“ mit der Muttergottes und schloss mit dem Satz ab, er verstehe die daraufhin erfolgte Ausreisegenehmigung nach Deutschland so, dass die Muttergottes ihn offensichtlich da haben wollte, wo er heute ist!

In diesem Zusammenhang wurde ihm dann auch schlagartig bewusst, dass ihm mit der Ausreise nach Deutschland zugleich auch die Möglichkeit gegeben wurde, die Irrtümer des kirchlichen Modernismus zu erkennen und zur heiligen Tradition der von Jesus Christus gestifteten Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche zu kommen. Zwar wurde er selbst noch nach dem überlieferten Ritus getauft und gefirmt. In seiner Teenagerzeit hatte dann aber ein Jesuitenpater aus Litauen mit der Einführung modernistischer liturgischer „Reformen“ angefangen. Da diese damals aber noch langsam und eben nicht im vollen Umfang und somit „radikal“ umgesetzt wurden, erkannte der junge Mann erst in Deutschland das ganze verderbliche Ausmaß der betreffenden „Neuerungen“!

Somit ist er nun der Muttergottes gerade dafür äußerst dankbar, dass mit der seinem Empfinden nach sicher unter ihrer gnadenhaften Vermittlung erfolgten Ausreise nach Deutschland ihm der Weg zur Feier der überlieferten Liturgie der katholischen Kirche menschlich gesprochen ermöglicht wurde, was er so wohl nicht erfahren hätte, wäre er im Land der kommunistischen Verbannung seiner Eltern geblieben. Denn viele seiner früheren Kollegen als Ministranten sind in der Zwischenzeit „Priester“ und sogar auch „Bischöfe“ der „Konzilskirche“ geworden und teilen auch weitestgehend das modernistische Gedankengut. Früher einmal ihre Zelebration bei einer Gelegenheit beobachtend, dankte dieser Priester Gott ausdrücklich dafür, dass er nicht im be-

treffenden „Saftladen gelandet“ sei.

Nun ist er der Muttergottes zutiefst dankbar – trotz aller finanzieller Nachteile, persönlicher Ausgrenzungen und böser Kommentare an die Adresse der unbedingt an der Tradition der Kirche festhaltenden Priester (und Gläubigen) –, dass sie ihn damals, wie er es auffasst, *wie ein kleines Kind an der Hand genommen* und gewissermaßen zur wahren Kirche (zurück)geführt hatte! Jetzt feiert er auch das überlieferte Heilige Messopfer in diesem entsprechend gewachsenen Bewusstsein der Dankbarkeit für das wunderbar-gnadenhafte Eingreifen des Himmels in sein bescheidenes Leben!

■ Wenn wir unsere Gebete in wichtigen Anliegen verrichten, wünschen wir uns und den anderen ja nur Gutes und Wahres. Wir bringen diese Anliegen vor Gott und bitten demütigst um die Gewährung der betreffenden Gnade. Dennoch formulieren und interpretieren wir die erhoffte Hilfe ja nach unserer begrenzten menschlichen Art – wie wir, Menschen, es eben sehen.

Deswegen sind wir dann auch etwas enttäuscht, wenn es nicht so kommt, wie wir es erwarten. Wir meinen, unser Gebet sei nicht erhört worden, weil es ja *nicht so* komme, *wie von uns gedacht*. In diesem Zusammenhang spielt oft auch der Faktor der Zeit eine große Rolle – es kann uns nicht schnell genug gehen mit dem persönlichen Erleben der konkret erflehten Hilfeleistung Gottes.

Wenn auch unsere unserem Beten zugrundeliegenden Intentionen durchaus fromm und gottwohlgefällig sein sollten, dürfen wir doch nicht vergessen, dass wir, Menschen, keinesfalls den Überblick über die gesamte uns betreffende Realität haben (können), weswegen wir dann auch verstehen müssen, dass Gott allein wissen kann, was uns entweder im jeweiligen Augenblick oder in Bezug auf eine längere Zeitperiode besser und nützlicher ist.

Ebenso verweisen geistliche Lehrer darauf, dass von Gott primär bzw. am ehesten die Gebete Erhörung finden, welche vom Menschen *in der Gesinnung der ganzheitlichen Hingabe an Ihn* und Seine Vorsehung verrichtet werden! Oft äußern wir im Gebet ein Anliegen und denken uns dabei, dass wir die Erhörung unseres Gebetes nur dann werden feststellen können, wenn die Hilfe so eintritt, wie von uns erhofft und somit in Entsprechung zu unserer eigenen Vorstellung. Dass Gott es zu unserem Besten anders und manchmal auch ganz anders fügen kann, kommt uns meistens nicht in den Sinn.

Somit ist es enorm wichtig, dass wir immer auch ein möglichst ganzheitliches Ja zu Gott sprechen und es eben Ihm überlassen zu entscheiden bzw. zu wählen, welcher Art Seine entsprechende Hilfe sein soll. Wie ja auch Jesus im Garten Getsemani in Seiner menschlichen Natur gebetet hat: „Doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst“. (Mt 26, 39.)

Die Menschen, die bei ihren Gebeten weniger auf der eigenen Vorstellung von Gebetserhörung und Hilfe bestehen, sondern es mehr Gott überlassen, wann und auf welche Weise ihnen geholfen werde, befreien sich verstärkt vom irdischen Denken und somit den menschlichen „Verunreinigungen“ in ihrer Glaubensbeziehung zu Gott als dem höchsten und liebenswürdigsten Gut. Auf diese Weise bereiten sie ihren Geist umso mehr für eine klarere und reinere Sicht der Realität Gottes und dürfen als Folge daraus auch wesentlich intensiver und beseligender die Erfahrung der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit unseres göttlichen Erlösers Jesus Christus machen!

In diesem geistigen Prozess der restlosen Hingabe an den sich an sich erbar-

men wollenden Gott nähern sie sich dem beseligenden Stadium, in welchem ihnen allein schon ihr uneingeschränktes Ja – auch und gerade in zentralen und essentiellen Lebensfragen – so viel Frieden der Seele und Ruhe des Herzens vermittelt, dass sie dann auch in dem Fall niemals wirklich an Gott zweifeln, wenn ihre konkreten Gebetsanliegen anscheinend nicht auf die von ihnen erhoffte Art und Weise erhört würden. Denn sie sind auch da zutiefst überzeugt, dass kein Gebet vergebens ist und von Gott entsprechend registriert wird!

Hat denn nicht schon so mancher ernsthaft Erkrankte mit seinem Schicksal gerungen und ob der ganzen an sich verständlichen Sorgen um die eigene Gesundheit und das eigene Leben doch den inneren Frieden verloren. Und erst dann, wenn er sich im Gebet zu einem ganzheitlichen und vertrauensvollen Ja zu Gott als der uneingeschränkten Einwilligung in die göttliche Vorsehung (ob er nun geheilt werde, krank bleibe oder eventuell auch nicht mehr lange lebe) durchgerungen hatte, legten sich doch die gewaltigen Stürme in seiner Seele zunehmend.

Und wie hart ist es für uns, Menschen, uns mit so manchem vielleicht sogar ganz großen Unrecht abzufinden! Ob dessen sind wir dann innerlich richtig aufgewühlt und es tobt emotional ein richtiger Orkan in uns, der uns dann als Folge auch in so manchen Nächten den Schlaf raubt. Es braucht dann enorm viel Gottvertrauen bzw. Gebet für einen solchen Menschen. Wenn er sich dann aber im geistlichen Kampf zu dem Standpunkt durchringen sollte, dass er die betreffende Causa voll und ganz in die Hände Gottes lege, was mit ihm nun geschehen solle und ob er nach außen hin Recht erfahre oder nicht, und dabei inständig um die Führung Gottes bittet, kommt in ihm mitunter sogar auch eine echte Freude auf, dass er wie die Apostel „für würdig befunden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden“. (Apg 5,41.)

Man fährt dann selbstverständlich fort, sich sowohl um die eigene Gesundheit und den Lebenserhalt zu kümmern als auch mit allen legitimen Mitteln um Gerechtigkeit und den eigenen guten Ruf zu kämpfen. Aber man ist dann doch nicht mehr innerlich aufgewühlt und geistig wie orientierungslos, sondern hat seinen geistigen Lebenskompass auf Gott als den höchsten sittlichen (und von Menschen nicht manipulierbaren!) Wert ausgerichtet, der allein dem Menschen Halt, Trost und Orientierung geben kann! Dann kehren in sein Herz und seine Seele trotz mancher äußeren und um ihn herum tobenden Stürme dennoch Ruhe und Frieden ein, und er ist zutiefst überzeugt, dass die Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes ewig bestehen und allen menschlichen Bosheiten trotzen! Dann wird er begnadet, an einer solchen geistig-intensiven Welt teilzunehmen, die einem Menschen ohne dieses Sprechen des betreffenden ganzheitlichen Ja meistens verborgen bleibt.

Allein das schon erfährt ein solcher Jünger Christi wie ein Wunder. Er empfindet es als unverdiente Gnade, geistig in dieser höheren geistigen Realität zu leben, und macht seine Glaubenshaltung Gott gegenüber nicht im Geringsten mehr von der Frage abhängig, ob seine konkreten Gebetsbitten auf eine solche Art und Weise Erhörung finden, wie er es sich sonst vorstellt, oder eben nicht bzw. ganz anders. In jedem Fall weiß er, dass Gott der Lenker der menschlichen Herzen und der Weltgeschichte ist, und unsere Verehrung letzten Endes nur in der glaubenden, hoffenden und liebenden Hingabe an Ihn bestehen kann!

■ Die Muttergottes stand ja auch einmal vor einer wichtigen Entscheidung, ob sie nämlich dem Ruf und Willen Gottes stattgäbe bzw. ihm ganzheitlich und bedingungslos zustimmte, und so die Mutter des Erlösers Jesus Christus würde, oder ob sie doch auch ihre menschlichen „Bedingungen“ in den Vordergrund stellte. Mit ihrer klaren Antwort an den Erzengel Gabriel: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach seinem Wort“ (Lk 1,38), vollzog sie ihre ganzheitliche Hingabe an Gott, ohne eben in menschlicher Hinsicht für sich etwas eigensüchtig zurückzubehalten und zu „reservieren“.

Sie wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, was genau sie als Mutter des Erlösers in der Zukunft erwartet, worauf konkret sie sich einzustellen habe. Sicher kannte sie aus der Heiligen Schrift die Berichte über den Leidenden Messias (Isaias 53), aber noch nicht genau, in welchem Umfang es sich an Ihm bewahrheitet, was der greise Simeon bei der Darstellung des Knaben Jesus im Tempel zu Maria weissagte: „Siehe, dieser ist bestimmt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zum Zeichen des Widerspruchs. – Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen. – So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ (Lk 2,34f.)

Die hl. Jungfrau blieb ihrem Wort treu und begleitete dann später ihren göttlichen Sohn nicht nur äußerlich-physisch während Seiner Leiden und dem Sterben am Kreuz, sondern stand Ihm insbesondere durch die ihr ganzes Leben andauernde Ganzhingabe an ihren Schöpfer und Erlöser zur Seite. Ja, sie war wirklich eine Schmerzensmutter und ihr Herz durchdrang ein geistiges Schwert der Leiden, welche sie in tiefster Herzensgemeinschaft darbrachte – sowohl v.a. mit Ihm, aber dann auch für Seine Peiniger mitempfindend.

Besonders durch den Umstand, dass sie dann der Obhut des Apostels Johannes anvertraut und so nicht nur zu seiner geistigen Mutter wurde, sondern auch zu der aller frommen Christgläubigen, will sie auch uns mütterlich an der Hand nehmen, uns Vertrauen zu einer Ganzhingabe an Ihn einflößen und gegebenenfalls auch auf dem Weg zu unserem lebensmäßigen Golgota-Berg hinauf führen. Wer sich ihr dann anvertraut und demütig um ihre Führung bittet, der wird wohl ebenfalls auf eine solche wundersame Weise die Wirkung der göttlichen Gnade erfahren (dürfen), wie sie jener junge Mann erlebte, von dem weiter oben die Rede war!

P. Eugen Rissling

„Veritas odium parit“

■ Als Jesus Christus Seine Apostel in die Welt zum Missionieren ausgesandt hatte, sagte Er ihnen sofort voraus, dass sie dann auch mit Verfolgungen werden rechnen müssen: „Seht, Ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe. … Nehmt euch in Acht vor den Menschen. Sie werden euch den Gerichten ausliefern und in ihren Synagogen euch geißeln. … Der Bruder wird den Bruder, der Vater den Sohn dem Tod überliefern, Kinder werden sich gegen die Eltern auflehnen und sie in den Tod bringen. Um meines Namens willen werdet ihr von allen gehasst werden. … Hat man den Hausherrn Beelzebub geschmäht, um wieviel mehr seine Hausgenossen.“ (Mt 10,16-25.)

Wenn wir solche Worte lesen, denken wir mehr oder weniger automatisch daran, dass diese und anderswo im Evan-

gelium angekündigten Repressalien gegen die Jünger Jesu von Menschen ausgehen (werden), die das Christentum als Religion nicht angenommen oder auch wieder verloren haben, ob diese nun eigene Familienangehörigen seien oder Außenstehende. Sie seien ja die Ungläubigen und Abgefallenen, da sie den christlich-katholischen Glauben an den Göttlichen Erlöser Jesus Christus nicht annehmen und sich gegen das Licht des Evangeliums wehren.

Wenn wir uns aber z.B. mit dem Leben der Heiligen befassen, fällt uns auf, dass die Quellen der bisweilen sogar sehr großen Unannehmlichkeiten für die Jünger Christi und Verkünder der christlichen Offenbarungsreligion *auch innerhalb der Kirche und der Gläubigen* liegen bzw. die betreffenden Nachteile eben auch von den eigenen Glaubensbrüdern und -schwestern ausgehen können! Es ist zwar schwer, diese Realität zur Kenntnis zu nehmen, aber man kann sie nicht einfach ignorieren.

■ So ist uns z.B. aus dem Leben des hl. Kirchenvaters Johannes Chrysostomus (+407) bekannt, dass er als Patriarch von Konstantinopel den Unmut mancher seiner verweltlichten Priester auf sich zog, da er als ihr Bischof sie in ihrer diesseitigen Bequemlichkeit störte und zum Eifer beim Wirken im Weinberg des Herrn aufrüttelte.

Besonders fühlte sich Kaiserin Eudoxia in ihrem Stolz verletzt, weil der Heilige ihr und manchen Hofdamen ihrer Umgebung übertriebene Putzsucht und ungebührliches Verhalten in der Kirche vorwarf. Sie brachte es dann zuwege, dass er daraufhin auf einer Synode von einer Reihe ihr willfähriger Bischöfe abgesetzt und aus Konstantinopel ausgewiesen wurde. Später, nach der Rückkehr, zog er durch seine seelsorgliche Freimütigkeit aufs Neue den Hass der Kaiserin auf sich und verstarb schlussendlich in der Verbannung in einer Region am Schwarzen Meer.

Als zweites Beispiel könnte man hier auch den Fall des hl. Benedikt von Nursia anführen, des Patriarchen des Abendländischen Mönchtums. Als noch junger Mönch wurde er bei Subiaco von Mönchen eines Klosters gebeten, ihr Abt zu werden. Aber schon bald darauf wurden diesen Mönchen die straffe Regel und die Ordnung des hl. Benedikt verhasst und einer davon versuchte dann sogar, ihn mit vergiftetem Wein zu töten. Wieviel an schrecklichem „Unmut“ muss also der monastische Eifer des hl. Benedikt bei den betreffenden lauen Mönchen hervorgerufen haben!

Ein Bekannter, der in den 1960-er Jahren regelmäßig zu Padre Pio nach San Giovanni Rotondo in der italienischen Provinz Foggia zur Beichte fuhr, erzählte einmal, wie er anscheinend beobachten konnte, dass einige der Mönche in demselben Kloster P. Pio gegenüber von Neid erfüllt waren und ihm dies auch zeigten, weil er eben die Stigmata, die Wundmale des Herrn, hatte und viel frommes Volk anzog. Wenn diese Zeugenaussage der Wahrheit entspricht, dann müssen die betreffenden Kapuzinermönche unter starker Störung ihres geistlichen Lebens gelitten haben.

Es gibt einen lateinischen Spruch, der offenkundig ebenfalls auf dem Boden einer entsprechend langen menschlichen Erfahrung herangereift ist und die hier angesprochene Thematik bzw. Problematik ohne falsche Scheu oder Rücksicht zur Sprache bringt: „***Veritas odium parit***“ - „***Die Wahrheit gebiert Hass***“! Es will damit gesagt werden, dass die Wahrheit auch innerhalb der Kirche und somit unter uns, den „Frommen“, bei weitem nicht immer in entsprechend vollem Umfang angenommen werde, weswegen wir

dann eventuell ebenfalls an Neid und schlimmstenfalls sogar an Ablehnung und Hass denen gegenüber „erkranken“, die entweder konsequenter handeln als wir oder vom Herrgott nach Seinem unergründlichen Ratschluss anscheinend mit mehr „Talenten“ des betreffenden Gleichnisses im Evangelium (vgl. Mt 25,14-30) beschenkt worden sind.

Es ist schlimm genug, wenn Menschen, die nichts Übles getan haben, nur wegen ihrer wirklich echten Frömmigkeit und ihres festen Glaubens Nachteile erleiden und somit sogar einer subtilen Verfolgung ausgesetzt werden. Umso schlimmer, wenn da sogar die eigenen Glaubensbrüder die negative Trommel des krankhaften Neides, der bösen Gerüchte und falschen Anschuldigungen rühren! Es stimmt schon das lateinische Sprichwort: „*Corruptio optimi pessima*“ – „*Die (sittliche) Verderbtheit des Besten ist am allerschlimmsten*“! Denn der geistige Schaden, den die vermeintlich Guten anrichten, ist bisweilen schlimmer, subtiler und demoralisierender als die offene Verfolgung seitens der Feinde der Kirche.

■ Somit sollten wir ein Maximum an Bemühungen aufbringen, um nicht auch selbst zur Ursache solcher „Turbulenzen“ zu werden.

So können wir es ja manchmal ebenfalls *nicht ertragen*, dass uns jemand *eine bestimmte unbequeme Wahrheit sagt*, die uns nicht gefällt und wir nicht annehmen wollen. Auch wenn uns dies von jemand gesagt wird, der entweder in Erfüllung seiner elterlichen oder pädagogischen oder priesterlichen Pflicht dazu geradezu verpflichtet ist, empören wir uns über so viel „Frechheit“, dass es jemand überhaupt wage, an uns Kritik zu üben. Zwar spüren wir, dass der Betreffende Recht hat und keinesfalls etwa seine Vollmachten überschreitet. Aber wir wollen dies aus menschlichem Stolz nicht zugeben, weil es ja nicht sein dürfe, dass man sich von jemand „demütigen“ lasse, wie wir es auffassen, zumal wir ihn dann in gewissem Umfang auch selbst als reifer und weitsichtiger anerkennen müssen.

Statt diese berechtigte Kritik und sogar notwendige Zurechtweisung seitens eines dazu vielleicht sogar ausdrücklich berufenen Menschen anzunehmen und zu beherzigen und somit zum Zweck des eigenen geistlichen Fortschritts heilsam zu nutzen, spielen wir die Beleidigten und versuchen auf diese Weise, den sprichwörtlichen Bock zum Gärtner zu machen. Im Anfall des Stolzes und Hochmuts suchen wir dann vielleicht sogar noch bewusst danach, bei dem, der uns die betreffende unbequeme Wahrheit gesagt hat, nach Fehlern zu suchen und ihn somit zu beschwärzen.

Nicht genug, wir beklagen uns dann auch noch heuchlerisch und verlogen bei anderen Menschen, die vielleicht nicht einmal das Geringste mit der ganzen Angelegenheit zu tun haben, und bemühen uns, sie als unsere Verbündete bei der von uns gestarteten Verunglimpfung unserer gerechten Kritiker zu benutzen bzw. zu instrumentalisieren. Es werden öffentliche Versammlungen einberufen und heimliche Sippentreffen abgehalten – dem, der uns in Ausübung seiner heiligen Pflicht, uns die Wahrheit über unser Tun und Lassen zu sagen, wird im übertragenen Sinn ein übler Prozess gemacht!

Und alles nur deswegen, weil es uns an hinreichender Wahrheitsliebe und echter Demut mangelt, der Wahrheit ins Auge zu schauen. Zwar geht es bei uns meistens nicht so weit, wie hier beschrieben, hoffentlich. Aber die betreffenden Versuchungen sind uns ja nicht komplett fremd, zumal wir ihnen bisweilen zu ei-

nem bestimmten Teil leider auch tatsächlich nachgeben.

In bestimmten anderen Fällen geht es uns, wie das erwähnte Beispiel des hl. Benedikt zeigt, nicht um das Hinnehmen von der an uns gerichteten berechtigten und vielleicht sogar höchst notwendigen Kritik, sondern „lediglich" darum, dass wir schlicht und ergreifend nicht ertragen und hinnehmen können, *wenn jemand etwas besser tut oder konsequenter handelt*, als wir selbst das tun.

Der Betreffende sagt überhaupt nichts und schaut uns auch nicht wie auch immer vorwurfsvoll an. Er tut lediglich still und bescheiden das, was er als seine Pflicht vor Gott bzw. als das Gebot der Stunde erkennt. Aber allein weil er z.B. bei der Erfüllung der Gebote Gottes und seiner beruflichen oder familiären Pflichten konsequenter und hingebungsvoller handelt als wir, erfüllt uns allein das schon mit Neid und Missgunst ihm gegenüber. Denn keiner dürfe ja besser und frommer sein als wir uns in unserer Überheblichkeit dafür halten – allein das indirekte Anzweifeln dieses überheblichen „Grunddogmas" „ärgert" uns nicht unbeträchtlich.

Man weiß oder spürt wenigstens, dass der andere in konkreten Fragen wirklich größere Fortschritte im Streben nach der Heiligung des eigenen Lebens oder im Üben der Tugend gemacht hat als man selbst. Aber statt dies anzuerkennen, wird der Betreffende unduldsam als Konkurrent angesehen bzw. von der Tendenz her als ein schlechter Mensch dargestellt. Denn man sieht sich selbst ganz unfehlbar als den Größten, Klügsten und Fähigsten an. Wer das auch nur indirekt und passiv in Frage zu stellen wagt, bekommt den Unmut unseres fehlgeleiteten Gemüts zu spüren.

Wie viele Sünden laden denn nicht die sprichwörtlichen „Tratsch-Tanten" (ob weiblich oder männlich) auf sich, die sich ihre Mäuler wund reden beim Runtermachen und Diffamieren anderer Menschen, deren „Schuld" lediglich darin besteht, dass sie nicht so faul und so träge sind bei der Erfüllung des Willens Gottes und dem Üben der christlichen Tugenden bzw. generell deutlich weniger an Selbstsucht und Selbstüberschätzung leiden als die betreffenden „Frommen" und „Heiligen". Statt an den anderen, die es besser machen, ein Beispiel zu nehmen (und ihnen dafür sogar auch ausdrücklich dankbar zu sein!) und ihnen beim Tun des Richtigen nachzueifern, redet man sie in eigener Faulheit und Gehässigkeit lieber künstlich schlecht und lädt somit schwerste Sünden gegen das 8. Gebot Gottes auf sich!

Und als noch schlimmer könnte die mentale Anfeindung von Menschen eingestuft werden, denen man „bestenfalls" nur verübeln „kann", dass sie vom Herrgott offensichtlich mit mehr Fähigkeiten und Begabungen ausgestattet worden sind als wir selbst. Man kann es nicht ertragen und will es auch nicht zugeben, dass der eigene „Konkurrent", mit dem man sich seltsamerweise misst und vergleicht, etwas besser kann. Statt ehrlich, demütig und bescheiden zuzugeben, dass jemand auf einem bestimmten Gebiet vielleicht sogar etwas mehr zum gemeinsamen Nutzen der Familie, Gesellschaft und Kirche beitragen kann, macht man praktisch sowohl Gott Vorwürfe wegen der angeblichen „Ungerechtigkeit" bei unserer Ausstattung mit „Talenten" als auch feindet die betreffenden anderen Menschen als vermeintliche „Konkurrenten" an, obwohl sie ja schlussendlich auch nichts dafür können, dass ihnen diese oder jene Fähigkeit oder Begabung gegeben worden ist, die sie dann keinesfalls mit Überheblichkeit und Arroganz ausüben.

Welche schreckliche Erfahrung musste einmal ein junger Priester machen, als er verstand, dass eine Ordensperson ihm mit krankhaftem Neid begegnete und ihn dann auch subtil anfeindete, weil sein Bischof ein gutes und vertrauensvolles Verhältnis zu ihm unterhielt. Manchmal tun sich in uns wirklich große Abgründe auf und wir sollten viel Aufmerksamkeit

und Kraft aufwenden, um solche nicht zuzulassen, indem wir nämlich immer *möglichst ehrlich zu uns und den anderen sind*! Wer sein Gewissen schärft und *von seiner Armut vor Gott und den Menschen zutiefst überzeugt* ist, widersteht besser den mannigfachen und vielfältigen Anfechtungen des bösen Geistes, des Teufels, der uns oft sogar ausdrück-

lich unter einem sehr „frommen“ Gewand und Anlass zu Fall bringen möchte.

Neben *viel Gebet* und *schonungsloser Selbstkritik* kann man solchen Versuchungen auch dadurch wirksam begegnen, dass man sowohl sich selbst ehrlich zugesteht, dass andere etwas besser können und größeren Fortschritt im geistlichen Leben gemacht haben, als auch solche Erkenntnisse ohne falsche Scheu *auch anderen Menschen gegenüber äußert*. Dies ist dann ein gutes und effektives Gegenmittel gegen die in uns bisweilen aufkommenden Versuchungen zu Neid, Stolz und Überheblichkeit! Dann erzeugt die Erkenntnis und das Eingeständnis einer bestimmten Wahrheit keinesfalls „Hass“ (in uns und anderen ge-

genüber), sondern dient uns umso mehr und wirksamer zum Wachstum in Demut und Bescheidenheit, welche ihrerseits unsere Gotteskindschaft fördern und bildlich gesprochen als das Tor zum Paradies angesehen werden können!

Wenn aber jemand einem anderen nie ein anerkennendes Wort sagt oder ein bescheidenes Kompliment macht wegen der einen oder anderen positiven Leistung, die dieser Mensch ebenfalls gelegentlich zum gemeinsamen Nutzen erbringt, dagegen ihn aber sofort scharf und einseitig einer Kritik unterzieht, falls dieser nur vermeintlich oder auch tatsächlich einen Fehler begeht, dann wäre das kaum Ausdruck einer richtigen Einstellung, sondern eher ein Zeichen dafür, dass da wohl leider doch nicht wenig an Neid und Missgunst im Spiel sind. Gott ist ein strenger Richter – besonders für die, die nicht gegen die betreffenden ernsten Mentalitätsdefekte vorgehen wollen, sondern sich ohne entsprechende Gegenwehr auch dem verderblichen Strom solcher Leidenschaften hingeben!

■ Der hl. Apostel Paulus lehrt: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Seid auf das Gute bedacht, nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Soweit es möglich ist und auf euch ankommt, lebt mit allen Menschen in Frieden.“ (Röm 12,17f.) Mit diesen Worten gießt er nur die entsprechende Grundlehre Jesu Christi getreu in Worte.

Allerdings kann es auch zu Situationen im Leben eines Jüngers Jesu kommen, in welchen er weder schweigen noch zurückhaltend untätig sein darf, auch wenn sein entsprechendes Reden und Handeln mit hoher oder sogar höchster Wahrscheinlichkeit bei bestimmten anderen Personen starken Unmut und schärfste Ablehnung hervorrufen würde! Denn unsere *heilige Pflicht*, *die Wahrheit Jesu Christi möglichst konsequent zu leben und freimütig zu bekennen*, kann und darf durch keine falschen Rücksichten auf andere Menschen und die Angst vor größeren „Turbulenzen“ abgeschwächt geschweige denn aufgehoben werden, falls diese dann zum entsprechend ablehnenden „Gegenschlag“ ausholen bzw. zur geistig-inneren oder dann auch zur körperlich-äußeren Verfolgung greifen sollten!

Natürlich ist es jedem katholischen Christen tunlichst angeraten, beim Sprechen der Wahrheit Christi und dem Verkünden der kirchlichen Lehre sowohl den richtigen (emotionalen) Ton als auch das kluge Maß (im jeweils konkreten Umfang der Verkündigung) zu wählen. Denn falsche Emotionen, unkluge Übertreibungen oder arrogante Rechthaberei unsererseits können auch ungünstige bzw. vermeidbare Reaktionen seitens unserer nichtchristlichen oder nichtkatholischen Mitmenschen provozieren und sie so vielleicht auch grundsätzlich von der beseligenden Wahrheit des Evangeliums abstoßen. Macht ja zweifelsohne auch auf diesem Gebiet „der Ton die Musik“.

Dies darf aber dennoch niemals dazu führen, dass man grundsätzliche bzw. essentielle Abstriche am Inhalt der eigenen Predigt oder an der Art und der Konsequenz der eigenen Lebensführung macht! Auch wenn es dazu führen sollte, dass jene oben genannte Redewendung „Veritas parit odium“ in unserem Fall wortwörtlich eintreffen sollte und wir somit mit scharfer Ablehnung, böswilligen Gehässigkeiten oder sogar offenem Hass seitens mancher der anderen Menschen konfrontiert werden sollten, darf uns das nicht vom freimütigen wie klugen Verkünden der entsprechenden Lehre Jesu Christi und der katholischen Kirche bzw. von der notwendigen Konsequenz der eigenen christlichen Lebensführung abbringen! Hat ja Jesus Seinen Jüngern

und Aposteln unmissverständlich vorausgesagt, welcher steinige Weg sie gegebenenfalls ebenfalls erwarten würde oder könnte. Und Er tröstet: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und euch lügnerisch alles Böse nachreden! Freuet euch und frohlockt: denn groß ist euer Lohn im Himmel. Ebenso haben sie ja die Propheten, die vor euch waren, verfolgt.“ (Mt 5,11f.)

Ein glaubenstreuer Bischof hat vor einigen Jahrzehnten im Hinblick auf die erste Phase der „Reformen“ in der „Konzilskirche“ einmal gesagt, dass ihm Luther in gewisser Hinsicht viel lieber sei als die Modernisten in den 1950-er, 1960-er und 1970-er Jahre. Denn wo Luther klar „Nein“ gesagt und somit auch die Kirche und viele der Glaubensdogmen und Sakramente als solche abgelehnt hatte, fingen die betreffenden Modernisten damit an, sophistisch herum zu schwafeln, wobei sie nicht sachlich differenzierten, sondern mit vielen ablenkenden Worten und Formulierungen lediglich die katastrophale Tragweite ihrer modernistischen Ideen verbergen wollten. Die Gläubigen sollten dadurch auch irgendwie hinter Licht geführt werden, damit sie schneller und „unproblematischer“ die modernistischen „Neuerungen“ in Glaube, Liturgie und Moral annähmen.

So wüsste man bei Luther besser, womit man es da zu tun hat, was er eigentlich wollte bzw. woran man bei ihm wäre. Die rhetorisch geschulten Modernisten dagegen brächen zwar ebenfalls grundsätzlich mit der Tradition der Kirche und gäben somit u.a. auch die Übernatürlichkeit des christlich-katholischen Glaubens und das göttliche Element der von Jesus Christus als Heilsinstitution gestifteten Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche auf. Aber sie weigerten sich (besonders in jener Zeitperiode) oft, offen von einem grundsätzlichen Bruch mit dem überlieferten katholischen Glauben zu reden, sondern ließen mit viel Pathos und verbalem Beiwerk den Gläubigen absichtlich in Unkenntnis über ihre eigentlichen Absichten.

So verlangen sie ja auch heute noch, um hier nur ein Beispiel dafür zu nennen, von ihren Gläubigen ausdrücklich Gehorsam den modernistisch gesinnten „Bischöfen“ und „Päpsten“ gegenüber, um den eigenen *massiven Ungehorsam der Lebendigen Tradition der Kirche* und somit den Lehren Jesu Christi und allen eigenen kirchlichen Vorgängern gegenüber zu kaschieren und so die Menschen leichter in die Irre zu führen!

Jetzt, 40-50 Jahre später, ist ja der Prozess der modernistischen „Um-Kodierung“ der Köpfe und Herzen vieler der offiziellen Katholiken leider schon so weit fortgeschritten, dass sich nicht wenige der Modernisten nicht mehr scheuen, sowohl offen und ungeschminkt den weitestgehenden Bruch ihrer vom Geist der Häresie und Apostasie durchdrungenen „Neuerungen“ mit der alten Kirche zuzugeben, als auch zu bekennen, dass gerade das ursprünglich auch ausdrücklich intendiert und bezweckt worden ist.

In Bezug auf diese heutige Lage der Dinge erzählte mir ein befreundeter Priester kürzlich davon, dass ihm jetzt die heutigen Modernisten irgendwie lieber seien als manche der sogenannten „konservativen“ Priester und Bischöfe, die zwar sehr deutlich den Prozess der inzwischen bereits weit vorangeschrittenen Entheiligung der Kirche und Entchristlichung des Glaubens sehen und dies auch bitterlich beklagen, aber dann doch nicht konsequent genug denken und weit genug gehen wollen, um dieser Tragödie möglichst entgegenzuwirken.

Denn die betreffenden Modernisten geben ja heute immer häufiger offen zu,

was sie eigentlich wollen und dass sie den Glauben – im Sinn und in der Definition der „vorkonziliaren Kirche“ – aufgegeben haben. Da kann dann jeder, der noch wenigstens bestimmte Reste des katholischen Denkens und Glaubens bewahrt hat bzw. bewahren konnte, selbst sehen und erkennen, um was es da wirklich geht und was da eigentlich auf dem Spiel steht – dass der Modernismus nämlich zur Vernichtung eines jeglichen gesunden katholischen Glaubens und christlichen Denkens führt!

Wenn aber jene „Konservativen“ vielleicht sogar deutlich die Verderblichkeit der modernistischen „Reformen“ im Hinblick auf den Glauben, die Liturgie und Moral geißeln, selbst dann aber dennoch innerhalb derselben „kirchlichen“ Organisation bleiben und denselben „unkatholischen“ Autoritäten unterstehen, widersprechen sie sich nicht nur selbst im erschreckenden Umfang, sondern *fördern durch die eigene inkonsequente Haltung wenigstens indirekt* auch noch den betreffenden geistig-religiösen Niedergang innerhalb der „Konzilskirche“! Denn was nutzt es zu sagen, das sei falsch und protestantisch und jene „Neuerung“ sei eindeutig „unkatholisch“, wenn man zur gleichen Zeit die „Konzilskirche“ wenigstens durch das eigene fortdauernde Verweilen in ihr praktisch als die wahre Kirche Jesu Christi bezeichnet und dies so auch aktiv bekennt?

Im Hinblick auf diesen theologisch-kirchlichen Sachverhalt ist die *Wahrheit Christi völlig intolerant* und duldet an sich nicht die geringsten Kompromisse (mit Unwahrheit und Irrlehre) – auch nicht um der Ruhe und Bequemlichkeit der betreffenden Gläubigen willen! In Bezug auf diesen Kontext formuliert Jesus sogar drastische Worte: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie wünschte Ich, es loderte endlich einmal empor! … Glaubt ihr, Ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage Ich euch, sondern vielmehr Zwiespalt.“ (Lk 12,49.51.)

Der primäre Wille Christi ist nicht, dass wir immer nur verfolgt würden, sondern dass wir Seinen Willen ohne falsche Rücksichten leben und bekennen. Dies aber kann mit sich bringen, dass man um dieser Wahrheit Christi willen andere Menschen anstößt und dann die von ihnen womöglich ausgehenden Nachteile, vom schiefen Anschauen bis zur offenen Verfolgung, in Kauf nehmen sollte. Denn leider ist die Wahrheit Christi nicht gar so wenigen Menschen ein Dorn im Auge, weshalb sie dann in sich bedauernswerterweise sogar einen ausgeprägten Hass auf sie entstehen lassen: „*Veritas odium parit*“ – „*Die Wahrheit gebiert Hass*“!

P. Eugen Rissling

Wiedergewinnung der materiellen kirchlichen Einheit durch die Papstwahl auf dem Konzil von Konstanz (1414 -1418)

(4. Teil) Die erste Konzilssitzung wurde in Konstanz auf den 16. November 1414 anberaumt. Die Anliegen, denen sich dieses Konzil zu widmen hatte, waren durch die Not der Zeit klar vorgegeben. Vor allem drei Grundprobleme galt es zu lösen: Erstens die Einheit wiederherzustellen, an der die Christenheit in jener traurigen Zeit formell durchaus festhielt, die aber durch verschiedene unsichere „Papstwahlen“ materiell seit Jahrzehnten bedroht war. Dann musste die Kirche

damals auch auf Irrlehren antworten, die sich ausbreiteten. Und schließlich sollte eine Reform an Haupt und Gliedern der Verweltlichung und dem sittlichen Niedergang bei Hirten und Herde entgegenwirken.

Die Einheit wieder herzustellen, erschien als die schwierigste Aufgabe, an der ja schon die Kirchenversammlung von Pisa 1409 gescheitert war, welche damals den römischen Papst Gregor XII. (1406 – 1415) und den in Frankreich residierenden Benedikt XIII. (1394 – 1423) abgesetzt und dafür Alexander V. (1409 - 1410) gewählt hatte, aber damit statt der Zweiheit nur eine Dreiheit von „Päpsten“ geschaffen hatte.

Alexander V., durch dessen Nachfolger Johannes XXIII. (1410 – 1415) nun das Konzil von Konstanz einberufen worden war, hatte nach seiner Wahl die beiden bisherigen Kardinalskollegien vereinigt und damit alle Mitglieder als Kardinäle anerkannt, alle Urteilssprüche aufgehoben, die während des Schismas gegeneinander gefällt worden waren, sowie die Ehedispensen von beiden Päpsten und die von beiden Seiten erteilten Benefizien bestätigt.

Dennoch war die Uneinigkeit damals nicht überwunden, weil die beiden ersteren Päpste seine Wahl und das Konzil von Pisa nicht als rechtmäßig anerkannten, das nur von Kardinälen einberufen und geleitet worden war und sich auf eine „konziliare Theorie“ berief, die zumindest im Notfall ein Konzil als über dem Papst stehend betrachtete, was aber dem überlieferten Glauben der Kirche widersprach. (Pisa wurde deshalb später auch nicht als „allgemeines Konzil“ von der Kirche anerkannt. Allerdings spielte diese falsche konziliare Idee auch in Konstanz noch eine große Rolle und wurde erst nach Beendigung der Spaltung allmählich überwunden, als die Kirche sich wieder um einen einzigen Nachfolger Petri scharen konnte. Auch Konstanz gilt seither nur insofern als allgemein verbindlich, als es von späteren Päpsten anerkannt worden ist).

So schaute nun die gesamte katholische Welt nach Konstanz. Diese Stadt hatte damals nur etwa 5500 Einwohner, war aber von einem sehr fruchtbaren landwirtschaftlichen Umland umgeben und auch per Schiff leicht zu erreichen und zu beliefern, so dass sie sehr geeignet erschien, als Konzilsort zu dienen und eine große Zahl von Fremden inner- und außerhalb der Stadtmauern zu beherbergen. Zudem lag Konstanz im Einflussbereich des deutschen Königs Sigismund von Ungarn, dem die Überwindung der Uneinigkeit in der damaligen Christenheit sehr am Herzen lag, was also ebenfalls eine günstige Voraussetzung darstellte.

Das Konzil wurde dann auch ein Großereignis der damaligen Zeit. Schätzungen gehen von bis zu 100.000 Menschen aus, die zu Spitzenzeiten in Konstanz und der weiteren Umgebung versorgt werden mussten. Zusätzlich brauchte man Ställe und Futter für bis zu 30.000 Pferde (Vgl. Gill, Joseph, Konstanz und Basel-Florenz, Mainz 1967, S. 49).

Jede Persönlichkeit mit Namen erschien mit großem Gefolge von Sekretären, Dienern und Soldaten. Allein Johannes XXIII. wurde von 600 Reitern eskortiert und selbst der einfache Priester Jan Hus, welcher Armut für die Kirche und ihre Vertreter forderte und predigte, erschien mit acht Dienern.

Neben den 29 Kardinälen, drei Patriarchen, 35 Erzbischöfen, über 150 Bischöfen, 100 Äbten und 570 Doktoren betrug die Zahl der übrigen Kleriker samt ihrem Gefolge 18 000 Personen. Es erschienen aber auch 100 Herzöge und Grafen, 2400 Ritter und 116 Vertreter von Städ-

ten. Die Ritter veranstalteten auch Spiele und Turniere. Dazu kamen 1400 Flötenspieler, hunderte Prostituierte und eine ungeheuere Menge von Händlern und Dienstleistern nach Konstanz, aber auch viele sonstige Neugierige oder an irgendeinem Verdienst Interessierte. 2000 Polizisten sollten für Ordnung sorgen.

Als Johannes XXIII. am 28. Oktober 1414 in Begleitung von neun Kardinälen und einer großen Schar Prälaten dort ankam, waren noch nicht allzu viele Menschen anwesend. Von Tag zu Tag kamen aber mehr Teilnehmer, am 17. November Pierre d'Ailly, Kardinal-Bischof von Cambrai, der als Präsident eine Rolle auf dem Konzil spielen sollte, dann auch viele Adelige, die Gesandten Englands und die Repräsentanten der Universität Wien, aber auch der von Gregor XII. ernannte und entsandte Kardinal Johannes Dominici. Sigismund, der am 8. November 1414 in Aachen zum deutschen König gekrönt worden war, versprach, so schnell wie möglich auf dem Konzil zu erscheinen. Jan Hus war am 3. November eingetroffen, versehen zur Sicherheit mit einem Geleitbrief von König Sigismund.

König Sigismund traf dann am heiligen Abend in Konstanz ein und sang in der von Johannes XXIII. zelebrierten Mitternachtsmette, angetan mit der Dalmatik des Diakons und mit der Krone auf dem Haupt, das Evangelium, obwohl er damals noch gar nicht römischer Kaiser war (die Krönung erfolgte erst 1433). Er war zunächst sehr aufgebracht, als er erfuhr, dass man Hus am 28. November trotz seines Geleitbriefes verhaftet hatte, ließ es aber dann doch zu, solange Hus sich nicht von Irrlehren distanzieren wollte und so dem Glauben Schaden zufügen konnte.

Sigismund hatte auch mit Gregor XII. und Benedikt XIII. Kontakt aufgenommen und wünschte, dass das Konzil mit den Sitzungen so lange warte, bis auch deren Gesandte eingetroffen seien. Diese kamen dann Anfang Januar, wobei Gregor XII. anbot, zurückzutreten, wenn dies auch die beiden anderen „Päpste" tun würden oder wenn zumindest Johannes XXIII. jener Sitzung, auf welcher der Rücktritt verkündet würde, nicht beiwohnen würde. Benedikt XIII. bot durch seine Gesandten wenigstens an, sich mit Sigismund in Nizza treffen zu wollen.

Johannes XXIII., der ja sowieso nur ungern nach Konstanz gekommen war, merkte, dass er gegenüber den beiden anderen, in Pisa „abgesetzten" Päpsten nicht bevorzugt behandelt wurde und dass es eine allgemeine Tendenz gab, von allen dreien den freiwilligen Rücktritt zu erwarten. Er hatte ursprünglich gehofft, durch die italienischen Bischöfe ein Stimmenübergewicht zu seinen Gunsten zu besitzen. Nun kamen aber Vorschläge, dass bei den Abstimmungen auch den Vertretern von Bischöfen, Äbten, Kapiteln und Universitäten sowie den Magistri, Doktoren und Abgesandten der Fürsten ein volles Stimmrecht gegeben werden solle. Diese Überlegungen waren eine Folge der damals verbreiteten und schon erwähnten konziliare Idee, nach der die Kirche als Gesamtheit aller Gläubigen die höchste Autorität auf Erden besitze und ein Konzil das Organ der Kirche sei, welche diese Gesamtheit der Gläubigen repräsentiere.

Schließlich entschied das Konzil am 7. Februar 1415, dass nach Nationen abgestimmt werden solle, was die Übermacht der italienischen Bischöfe und damit auch jede besondere Stellung von Johannes XXIII. praktisch aufhob: Die Italiener, die Franzosen, die Engländer und die Deutschen, denen sich die Polen anschlossen, wählten je einen Ausschuss. Wenn ein Ausschuss zu einer Frage zu

einem Ergebnis gekommen sein sollte, sollten sich alle vier Ausschüsse treffen und die gutgeheißene Maßnahme dann der Generalkongregation zur Bestätigung vorlegen. Die Aufgliederung nach Nationen, die damals bei Professoren und Studenten an den Universitäten üblich war, sollte wohl auch auf dem Konzil bei der Suche nach Lösungen den nationalen Interessen Gehör verschaffen, die ja stets wieder auch Anlass zu neuen Spannungen oder Spaltungen geben und jede Bemühung um Einheit zunichte machen konnten. Vor allem England und Frankreich waren schon seit Jahrzehnten miteinander in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt (Hundertjähriger Krieg).

Zum großen Schrecken von Johannes XXIII. war in jenen Tagen gar eine Liste mit Beschuldigungen gegen ihn in Umlauf gebracht worden. Da erklärte er sich am 16. Februar bereit abzudanken, wenn auch seine beiden Konkurrenten dies tun würden. Diese Erklärung wurde am 7. März dann in die Bulle „Pacis bonum“ eingefügt, so dass Johannes keine Möglichkeit zur Ausflucht mehr blieb.

König Sigismund bot an, falls die Gespräche in Nizza mit Benedikt XIII. positiv verlaufen sollten, könnte er als Bevollmächtigter von Johannes XXIII. die Abdankung aussprechen, doch das lehnte Johannes ab. Es gab Gerüchte, Johannes und gewisse Kardinäle wollten das Konzil bald verlassen, um die Weiterführung zu unterlaufen. König Sigismund befahl deshalb, die Tore gut zu bewachen.

Herzog Friedrich von Österreich veranstaltete dann allerdings am 20. März 1415 ein Turnier außerhalb der Stadtmauern. Bei dieser Gelegenheit „gelang es Johannes, als Pferdeknecht verkleidet auf einem jämmerlichen Reittier unter Führung eines Kindes … die Stadt zu verlassen“ (Gill, J., a.a.O., S. 57) und nach Schaffhausen zu gelangen. Die Ratlosigkeit in Konstanz war nun groß, und das Konzil wäre wohl schließlich auseinandergelaufen, hätte nicht König Sigismund energisch darum gerungen, die Anhänger der verschiedenen Meinungen und Absichten wieder zusammenzubringen und die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Johannes schrieb an mehrere Länder und beschwerte sich in Schreiben an die Universität Paris sowie an den Herzog von Orléans darüber, dass man das übernationale Konzil in Nationen aufgespalten und einfachen Klerikern oder sogar Laien ein Stimmrecht eingeräumt habe, sowie dass König Sigismund die freie Meinungsäußerung durch seine beherrschende Stellung unterdrücke. Er befahl allen Mitgliedern seiner Kurie unter Androhung der Exkommunikation, sich binnen sechs Tagen nach Schaffhausen zu begeben. Er schrieb auch an die Kardinäle, von denen ihm schon mehrere nachgereist waren, gab allerdings auch mehreren Kardinälen und Prälaten Vollmachten, in seinem Namen seine Abdankung auszusprechen.

Das Konzil trat schließlich am 26. März zur dritten Session zusammen. In der gegebenen Situation stellte sich die Frage, ob das Konzil auch kraft eigener Autorität handeln und sprechen konnte. Darauf musste nun eine schlüssige Antwort gegeben werden. Es sollte ja die Kirchenspaltung abgewendet und die Kirche unter einem allgemein anerkannten Nachfolger Petri wieder in ihrer Einheit gefestigt werden.

Die Nationen waren hierbei den Kardinälen gegenüber misstrauisch. Es gab Bestrebungen, diese zu entmachten. Absichtlich teilte man den Kardinälen erst eine Stunde vor Eröffnung der Sitzung die Tagesordnung mit, worauf fünf von

den sieben anwesenden Kardinälen die Teilnahme verweigerten. Nur Kardinal Pierre d'Ailly und Kardinal Zarabella erschienen, der erste als Präsident, letzterer, um vor König Sigismund, siebzig Bischöfen und einer großen Schar von Theologen und Rechtsgelehrten die Dekrete zu verlesen.

Es wurde beschlossen und verkündet, dass das Konzil rechtmäßig in Konstanz einberufen, eröffnet und versammelt sei, dass die Abreise von Johannes XXIII. und anderer die Autorität des Konzils nicht verringere, dass man erst nach Beendigung des Schismas auseinander gehen dürfe, dass das Konzil ohne eigene Zustimmung nicht an einen anderen Ort verlegt werden und kein Konzilsmitglied sich entfernen dürfe. Die Kardinäle D'Ailly und Zarabella erklärten, sie wollten Johannes XXIII. treu bleiben, solange er sich bemühe, den Frieden in der Kirche auch durch seine Abdankung wiederherzustellen. (Johannes hatte ja bereits Delegierte ernannt, die für ihn die Abdankung aussprechen konnten.) Sollte er aber sein Wort nicht halten, wollten sie sich dem Konzil unterwerfen.

In Vorbereitung auf eine neue Sitzung betonten Franzosen, Deutsche und Engländer am 29. März in vier Artikeln nochmals, dass das im Heiligen Geist versammelte Konzil von Konstanz rechtmäßig und allgemein sei, seine Autorität als Vertretung und Repräsentanz der Streitenden Kirche unmittelbar von Gott habe, dass auch der Papst wie alle Gläubigen in Sachen des Glaubens, der Reform der Kirche und der Beendigung des Schismas diesem Konzil zu gehorchen habe und ansonsten bestraft werde usw.

Johannes XXIII. flüchtete indessen von Schaffhausen weiter ins 30 Meilen entfernte Laufenburg, da er nicht mehr mit dem Schutz durch Herzog Friedrich von Österreich rechnen konnte, der ihn bei der Flucht aus Konstanz ursprünglich unterstützt hatte, der aber nun von König Sigismund in den Konzilsbann getan worden war und deshalb mit Angriffen der Deutschen, Ungarn und auch der Schweizer rechnen musste. Weil Johannes sich weiterhin grundsätzlich zur Abdankung bereit erklärte, unterstützten ihn

aber dennoch weitere Kardinäle und Kurialbeamte.

Nach weiteren Konzilsversammlungen am 30. März sowie am 5. April, auf denen das Konzil unter anderem Johannes verbot, die Kurie aus Konstanz abzuberufen und alle seine Strafen aufhob, die er seit seiner Flucht ausgesprochen hatte, wurde auf der fünften Sitzung am 6. April nochmals die Oberhoheit des Konzils in einem Dekret betont. Damit schien ein Prinzip zur Dauerlösung erhoben, das ursprünglich eigentlich nur als Werkzeug zur Lösung der damaligen Krise angewendet werden sollte. „So entschied … am 6. April 1415 die heilige ‚rechtmäßig im Heiligen Geist versammelte, ein Allgemeines Konzil bildende und die streitende katholische Kirche repräsentierende' Synode von Konstanz, dass sie die höchste Autorität in der Kirche darstelle und zuständig sei, in unfehlbarer Weise gewisse Dekrete auszusprechen… Das war Konziliarismus in der extremsten Form. Die Autorität der Kirche lag weder beim Papst noch bei den Kardinälen, sondern bei der Versammlung der Gläubigen…, deren Sprecher die Nationen waren" (Gill, J., a.a.O. S. 62).

Inzwischen war Hieronymus von Prag eingetroffen, dem freies Geleit gewährt wurde, um sich gegen den Vorwurf der Häresie zu verteidigen.

Die sechste Sitzung nahm dann die Bedingungen und die Formel von Johannes XXIII. zu seiner Abdankung an, dem vorgeschrieben wurde, binnen zehn Tagen eine der vom Konzil festgelegten Städte als Residenzort zu wählen. Zugleich wurde eine Kommission zur Prüfung des Falles Hus gebildet.

Endlich plante man sogar, da Papst und Kardinäle von den geplanten Reformdekreten selbst betroffen sein würden, einen Antrag auf Ausschluss des Papstes und der Kardinäle von allen Konzilsdiskussionen zu stellen.

Da formulierten die Kardinäle Vorschläge, gestützt auf die Darlegungen vieler Dekrete und Anmerkungen von Kanonisten, wie das Verhältnis von Papst und Kardinälen zur Gesamtkirche und zu den Allgemeinen Konzilien nach kirchlicher Lehre richtig bestimmt werden muss. Gegen diese fundierte Darstellung konnten die Verfechter des oben skizzierten radikalen Konziliarismus nicht wirklich Argumente beibringen. Und so widersprach schließlich eine große Mehrheit dem radikalen Vorschlag auf dem Konzil, Irrlehrer ohne Berufung auf den Papst zu verurteilen. Selbst der katholische Patriarch von Alexandrien, ein entschiedener Gegner von Johannes XXIII., sah, dass dieses Recht dem Papst in Übereinstimmung mit dem Konzil vorbehalten war.

Johannes XXIII. versuchte indessen, über Breisach durch das Gebiet des Herzogs von Burgund nach Avignon zu gelangen, was ihm aber verwehrt wurde. So suchte er die beiden vom Konzil an ihn gesandten Delegierten Zabarella und Fillastre auf und bot ihnen bei Gesprächen am 27. und 28. April an, selbst dann zurückzutreten, wenn die beiden Rivalen sich weigern sollten, sofern ihm nur das Konzil angemessene Bedingungen anbieten würde und auch Friedrich von Österreich Verzeihung gewährt würde.

Auf der siebten Sitzung am 2. Mai wurde den Kardinälen mitgeteilt, dass sie von nun an nicht mehr in ihrer Eigenschaft als Kardinäle, sondern nur noch als Mitglieder einer Nation Stimmrecht besäßen, worauf sich die sechzehn Kardinäle zu einer eigenen „Nation" zusammenschlossen. Johannes wurde aufgefordert, binnen neun Tagen vor dem Konzil zu erscheinen, um sich wegen Häresie, Gutheißung des Schismas, Simonie und anderer Vergehen zu verantworten.

Die nächste Sitzung konnte dann aber erst am 13. Mai stattfinden, weil Johannes trotz einer von 300 Soldaten begleiteten Konzilsabordnung, die ihm dies mitteilen sollte, die Reise hinausgezögert hatte. Es wurde nun ein Ausschuss beauftragt, die Anklagen gegen den Papst zu sammeln. Schon am nächsten Tag, dem 14. Mai 1415, wurde dann auf der zehnten Sitzung das Urteil ausgesprochen: „Im Namen der Heiligen Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen. Da vollkommen erwiesen ist, dass Papst Johannes XXIII. seit seiner Inthronisierung seine Funktionen als Lenker der Kirche schlecht erfüllt hat und … ein schlechtes Beispiel für die Christen gewesen ist, … erklären wir besagten Papst Johannes XXIII. als jeder päpstlichen Autorität im geistlichen und zeitlichen Bereich entkleidet; … und wir untersagen jedem Gläubigen, ihm Gehorsam zu leisten“ (Gill, J., a.a.O. S. 65).

Johannes wurde auf das Schloss Radolfzell gebracht. Dieser gab seine Siegel ab und nahm alles an, was man ihm vorschlug. Er verzichtete darauf, sich zu verteidigen, und erklärte, er wolle seine Verteidigung dem Konzil, das sich nicht täuschen könne, und der Gnade Sigismunds anheimstellen.

Das Konzil machte dann letztlich keinen Versuch mehr, die Anklagen auf Häresie zu beweisen. So wurde Johannes XXIII. letztlich vor allem abgesetzt, weil er dem Wohl der Kirche im Weg stand. Das ging weit über das hinaus, was man in Pisa dem Konzil zugebilligt hatte.

Die zwölfte Konzilsversammlung am 29. Mai wurde schließlich unter großer Prachtentfaltung abgehalten und ein Dekret veröffentlicht, das besagte, dass eine bevorstehende Papstwahl ohne Zustimmung des Allgemeinen Konzils nicht stattfinden könne.

Johannes XXIII. aber wurde abgesetzt. Als Begründung wurde angegeben, dass er durch seine Flucht die Kirche in Gefahr gebracht habe, dass er bekanntermaßen ein Simonist sei (also Ämterhandel in der Kirche betrieben oder akzeptiert habe) und dass seine Sitten verabscheuungswürdig seien.

Den Gläubigen wurde vom Konzil verboten, ihn Papst zu nennen oder ihm zu gehorchen. Er selbst wurde unter die Obhut Sigismunds gestellt. Das Konzil entschied außerdem, dass weder Baldassare Cossa (Johannes XXIII.) noch Angelo Corraio (Gregor XII.) noch Petrus de Luna (Benedikt XIII.) je wieder zum Papst gewählt werden sollten. Dann wurde das päpstliche Siegel gebracht und in feierlicher Zeremonie zerbrochen.

Das Urteil wurde auf der dreizehnten Sitzung noch einmal wiederholt und dem abgesetzten Papst in aller Form mitgeteilt. Dieser erhob keinen Einspruch, wurde nach zwei Tagen auf dem Schloss des Bischofs von Konstanz in Gottlieben einquartiert, wo auch Johannes Hus gefangen war, dann zuerst nach Heidelberg, schließlich nach Mannheim gebracht. Erst nach der Wahl Martins V. (am 11.11.1417) „wurde er gegen eine Zahlung von 30 000 Goldflorinen an Graf Ludwig von der Pfalz, in dessen Obhut er stand, freigelassen“ (Gill, J., a.a.O. S. 67).

(Fortsetzung folgt)

Thomas Ehrenberger

Die heilige Katharina von Siena (1347 – 1380) und ihre Zeit

(4.Teil) Die außergewöhnliche und übernatürliche Lebensweise.

Der Dominikanergeneral Raimund von Capua, der als Augenzeuge nach ihrem Tod den ausführlichsten Bericht über ihr Leben verfasste, beschreibt nach ihrem zurückgezogenen Leben und ihrer Rückkehr in die Welt den Fortgang und die Ereignisse ihres weiteren Lebens sowie ihre Taten weniger in der genauen zeitlichen Abfolge, sondern geht thematisch vor.

Zunächst zeigt er beispielhaft auf, wie außergewöhnlich gottverbunden das Leben Katharinas war und wie sehr sie in der übernatürlichen Welt beheimatet war, bevor er dann, wieder an gewissen Beispielen, zunächst ihr beeindruckendes geistliches Mühen um die Seelen, später auch eine Reihe ihrer leiblichen Liebeswerke und schließlich dann auch ihre Berufung zu einem weit reichenden Einsatz für die Kirche und die Welt in ihrer damaligen Zeit vor Augen stellt.

Ihre außergewöhnliche Lebensweise bewirkte nicht nur Verwunderung oder auch Staunen unter ihren Zeitgenossen, sondern brachte Katharina auch allerlei Schwierigkeiten. Dass Katharina nichts mehr aß, ja auch nicht mehr essen konnte und praktisch nur noch von der heiligen Kommunion und etwas Wasser lebte, führte zu allerlei Vorwürfen und Verdächtigungen. Bisher hatte sie immerhin noch etwas Brot und Kräuter zu sich genommen. Als sie aber nun durch göttliche Gnadengaben so gestärkt wurde, dass sie praktisch keine irdischen Speisen mehr zu sich nahm, ja dass diese ihr sogar Qualen bereiteten, so dass sie nach jedem Versuch, etwas zu essen, regelmäßig wieder erbrechen musste, meinten viele, selbst aus ihrer nächsten Umgebung, dies sei eine Versuchung und Täuschung des Teufels.

Auch ihr Beichtvater Tommaso dalla Fonte befahl ihr deshalb im Namen des Gehorsams, täglich zu essen und nicht ihren Visionen zu vertrauen. Katharina versuchte zu gehorchen, wurde aber durch das Essen so entkräftet, dass man schon um ihr Leben fürchtete. Da sagte Katharina zu ihrem Beichtvater, er würde ihr doch sicher das Fasten verbieten, wenn es ihrer Gesundheit schaden sollte. Warum er sie denn nicht ebenso am Essen hindere, wenn das Essen ihr Schaden zufüge? Sie bekam daraufhin von ihm die Erlaubnis, so zu handeln, wie es der Heilige Geist ihr eingebe.

Selbst und besonders von den Menschen ihrer engsten Umgebung wurde Katharina damals wegen dieser ihrer Lebensweise getadelt und verdächtigt. Das verursachte ihr bittere Qualen, weil sie ja kein Ärgernis geben wollte, sich aber auch nicht mit Worten verteidigen konnte, was man ihr als Eigensinn ausgelegt hätte. Was hätte sie auch sagen oder erklären können? Sie konnte sich nicht einfach auf Gottes Willen berufen, weil man darin eine versteckte Überheblichkeit oder auch mangelnde Bereitschaft zum Gehorsam den menschlichen Autoritäten gegenüber gesehen hätte. Andererseits konnte sie aber auch nicht einfach den oft allzu menschlichen Erwartungen entsprechen, wie sie zu leben und sich zu verhalten hätte, weil ihr das selbst beim besten Willen unmöglich war und sie teils auch in Widerspruch zum Gehorsam Gott und Seinen Geboten gegenüber gebracht oder von ihrer Hingabe an Christus weggeführt hätte.

Der „Belehrungen“ gab es viele. Die einen sagten, wenn selbst Christus, Seine heilige Mutter und die heiligen Apostel gegessen haben, dann könne niemand

größer als Christus sein wollen und nicht essen. Andere meinten, ein so außergewöhnliches Verhalten sei nicht zu dulden, weil die Heiligen immer durch Wort und Beispiel gelehrt hätten, alles Auffällige oder Maßlose zu vermeiden. Wieder andere interpretierten die außergewöhnliche Gabe als Trugwerk des bösen Feindes. Und es gab auch welche, die behaupteten, das sichtbare Fasten diene nur der Ruhmsucht, heimlich aber würde es sich die Heilige doch gut gehen lassen und essen.

Christus hatte die Heilige bereits auf die neuen Gaben vorbereitet und ihr auch mitgeteilt, dass diese bei unwissenden und irdisch gesinnten Menschen Staunen und Unglauben hervorrufen würden. Mehrfach ermahnte Er sie, sie solle sich dadurch nicht in Verwirrung bringen oder in Furcht versetzen lassen, denn Er selbst werde immer bei ihr sein und sie vor listigen Zungen oder Lügen beschützen.

Mit Recht sagt Raimund von Capua (seit 1374 ihr Beichtvater, der sie 1376 auch auf ihrer Mission zu Papst Gregor XI. nach Avignon sowie später auf ihrer Reise zu Papst Urban VI. nach Rom begleitete), der im Jahr ihres Todes 1380 Generalmeister des in der damaligen Kirchenspaltung romtreuen Teils des Dominikanerordens wurde, also sicher ein Mann mit gutem und nüchternem Urteilsvemögen: „Hätten sie“ (Katharinas Kritiker) „… bedacht und beachtet, wie häufig und umfassend diese heilige Jungfrau vom Herrn über alle Täuschungen des Feindes unterwiesen worden war, wie viele Kämpfe sie mit dem Widersacher austragen musste, wie vollständig und wie oft sie über den Gegenspieler des Menschengeschlechtes triumphiert hatte; wenn sie ferner die Gabe der Einsicht beachtet hätten, die ihr der Herr geschenkt hatte und mit der sie mit den Aposteln rufen konnte: ‚Wir kennen ja seine Absichten nur zu gut’“ (2Kor.2,11) „- dann hätten sie den Finger auf den Mund gelegt und sich nicht herausgenommen, sich als unvollkommene Jünger über die vollkommene Meisterin zu erheben. Sie hätten es nicht gewagt, als armselige Rinnsale einen so gewaltigen Strom mit ihrer Dürftigkeit anfüllen zu wollen“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 227).

Er verweist auf Johannes den Täufer, von dem Jesus gesagt hat: „Johannes trat auf, er aß nicht und trank nicht… Der Menschensohn trat auf: Er isst und trinkt…“ (Mt.11,18-19) und viele heilige Wüstenväter, sowie auf Maria Magdalena, die auf einem Felsen 33 Jahre ohne irdische Speise gelebt hatte, und stellt dann die Frage gegen den Einwand der Kritiker, die meinten, niemand könne mehr fasten (wollen) als Jesus, Maria oder die Apostel: War Maria Magdalena „also größer als die glorreiche Jungfrau“ (die Gottesmutter Maria)? „Wenn sie es nicht gelernt haben, dann mögen sie jetzt erfahren, dass der hohe oder niedrige Grad der Heiligkeit nicht nach dem Fasten gemessen und beurteilt wird, sondern nach dem Maß der Liebe“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 232).

Zur zweiten Gruppe, „die alles Außergewöhnliche ablehnt“, sagt er: „Die Heilige Schrift lehrt zwar, der Gerechte dürfe nicht nach dem streben, was für ihn zu hoch ist, aber sie fügt gleich anschließend hinzu: ‚Vieles ist dir kundgetan worden, was die Einsicht übersteigt’“(a.a.O., S. 232f., vgl. Sir.3,21-25). Katharina selbst habe erklärt: „’Gott hat mich für meine Sünden … mit einer außergewöhnlichen Schwäche geschlagen, wodurch mir der Genuss einer Speise völlig verwehrt ist; ich möchte sehr gerne essen, aber ich kann nicht’… Durch diese Antwort wird auch die dritte Gruppe wi-

derlegt, die erklärt, dass alles Maßlose zu vermeiden sei. Das Maßlose, das von Gott kommt und das der Mensch nicht verhindern kann, kann nicht fehlerhaft sein“ (ebd., S. 233).

Raimund fährt fort mit der Überlegung: „Die vierte Gruppe der Kritiker, die das Fasten eine Täuschung des Teufels nannten, mögen mir bitte antworten: Wenn Caterina über alle oben beschriebenen Täuschungen des Feindes bisher vollständig triumphiert hat, wie wahrscheinlich ist es, dass sie gerade in dieser Sache getäuscht worden ist? Doch angenommen, sie konnte getäuscht werden: wer hat jenen Leib in seiner Kraft bewahrt? Wenn sie dieses alles dem Feind zuschreiben wollen, dann mögen sie erklären, wer ihr Herz in so großer Freude und in solchem Frieden bewahrte, da sie doch jedes sinnlichen Genusses beraubt war. Das kann nur die Frucht des Heiligen Geistes, nicht des Teufels sein. Es heißt ja in der Schrift: ‚Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede‘“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 233f.). Raimund meint deshalb, die Kritiker Katharinas sollten sich ob der bei ihr sichtbaren Früchte des Heiligen Geistes auch selbst einmal fragen, ob nicht sie selbst vom Feind der Wahrheit getäuscht werden.

Katharina selbst sagte über die Kritik, die ihr begegnete: „Das Murren jener Leute ist für mich jetzt von Nutzen, denn damit zahle ich meinem Schöpfer eine endliche Buße, obwohl ich eine unendliche verdient hätte… Es ist für mich eine große Gnade, wenn mir in diesem Leben Gerechtigkeit widerfährt... Wenn jemand die Gnade, die er von Gott erhält, zu nutzen wüsste, so könnte ihm alles, was ihm widerfährt, zum unverlierbaren Gewinn werden“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 236f.).

Praktisch lebte Katharina von etwas Wasser und der heiligen Kommunion. Um sinnlose Kritik zu vermeiden, nahm sie jedoch bis an ihr Lebensende immer wieder ein klein wenig bei den Mahlzeiten zu sich. Sie aß dabei zwar keine feste Nahrung, doch auch das Flüssige führte bei ihr immer zu großen Schmerzen und Anschwellungen am ganzen Körper, so dass sie das Gegessene bald wieder erbrechen musste. Raimund von Capua riet ihr deshalb, sich nicht um das Gerede der Menschen zu kümmern und diese Qualen zu vermeiden. Sie jedoch erwiderte, da sie ja eigentlich unendliche Buße verdient habe, wolle sie wenigstens diese endliche Buße im Sinne von Gottes Gerechtigkeit auf sich nehmen. Als sie ihr Beichtvater Fra Tommaso einmal fragte, ob sie irgendwann auch Verlangen nach Essen hätte, antwortete sie: „Die Sättigung, die mir der Herr durch den Empfang Seines ehrwürdigsten Sakramentes verschafft, ist so groß, dass ich auf keine Weise eine irdische Speise begehren könnte“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 229). Und wenn sie oft auch kränklich und schwach, ja bisweilen dem Tod nahe schien, so zeigte sich bei ihr innerhalb kürzester Zeit eine Fülle an Kraft, die das gewöhnliche Maß überstieg und sie ohne Arznei anstrengendere Arbeiten als viele Gesunde verrichten ließ, sobald es um die Ehre Gottes oder das Heil der Seelen ging.

Der neue, praktisch nahrungslose Lebensabschnitt war gekennzeichnet durch eine immer engere Verbindung mit Christus, der sich ihr nun nicht mehr nur im Verborgenen zeigte, sondern sie auch immer wieder vor den Augen ihrer Mitmenschen in Ekstasen fallen ließ, sobald sie innerlich sich in Gott versenkte. Ihr ganzes Leben war ein einzigartiger Zustand der Betrachtung. So oft sie konnte, empfing sie die heilige Kommunion, von der sie nicht nur geistliche, sondern auch

natürliche Kraft erhielt.

In dieser Zeit bat Katharina Gott auch einmal darum, ihr Herz und ihren Eigenwillen zu nehmen. Da ereignete sich die bekannte Vision, dass ihr Bräutigam auf sie zutrat und ihr Herz aus ihrer linken Seite nahm. Als Katharina ihrem Beichtvater ihr körperliches Empfinden mitteilte und sagte, „sie habe kein Herz im Leib", da „musste er lachen und zugleich tadelte er sie auch ein wenig. Caterina aber … versicherte: , … soviel ich spüren kann, glaube ich fest, kein Herz mehr zu haben; der Herr ist mir nämlich erschienen, hat meine linke Seite geöffnet und mir das Herz herausgenommen'" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 239).

Erst einige Tage später erschien ihr der Herr, als sie nach dem Gottesdienst noch allein in der Predigerkirche zurückgeblieben war, „öffnete zum zweiten Mal ihre linke Seite und legte das Herz, das Er in Seinen Händen trug, hinein. Er sprach: ‚Meine vielgeliebte Tochter, wie Ich dir neulich dein Herz genommen habe, so übergebe Ich dir jetzt Mein Herz, mit dem du fortan leben sollst'… Als Zeichen des Wunders blieb an jener Stelle ein vernarbtes Mal zurück. Ihre Mitschwestern versicherten mir und vielen anderen wiederholt, diese Narbe gesehen zu haben, und als ich sie selbst eindringlich darüber befragte, konnte sie den Tausch nicht leugnen und erklärte …, dass sie seit dieser Stunde niemals mehr wie bisher sagen konnte: ‚Herr, ich empfehle Dir mein Herz an'" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 240). Auf eine ganz besondere Weise hat Gott so bei ihr das Geheimnis des christlichen Glaubens und Lebens verwirklicht, das ja grundsätzlich für jeden Getauften gilt: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir" (Gal. 2,20).

Da Katharina über jede kleine Unachtsamkeit beinahe unendliche Reue empfand, sprach Christus eines Tages zu ihr: „Siehe, … ich gebe dir zu deinem größeren Trost Maria Magdalena zur Mutter. Bei ihr kannst du voll Vertrauen Zuflucht suchen" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 243). Maria Magdalena hat nach der Überlieferung 33 Jahre ohne irdische Speise auf einem Felsen in Südfrankreich gelebt und wurde siebenmal am Tag von den Engeln in die Lüfte entführt. Sie zeigt so einige Ähnlichkeiten mit Katharina, die ebenfalls der Nahrung praktisch völlig entsagte und sehr oft ihrer Sinne beraubt mit den Chören der Engel den Herrn lobte, wobei sie vor den Augen der Menschen oft vom Boden erhoben wurde und höchst erhabene Worte sprach, wie die Augenzeugen berichten und die teils auch aufgeschrieben worden sind.

Katharina bekannte ihrem ersten Beichtvater Fra Tommaso dalla Fonte, dass nach diesen erwähnten Geschehnissen ihr Herz am Fest der Jungfrau und Märtyrin Margaretha, am 20. Juli 1370, in die Seite des Erlösers eingetreten sei und ihre Seele in der Glut der göttlichen Liebe völlig hinschmolz. So wurde ihre Liebe derjenigen der heiligen Magdalena ähnlich, und sie konnte das nach außen oft kaum verheimlichen. Sie wurde sogar ermahnt, nicht durch ihr Weinen die zelebrierenden Priester zu stören, so dass sie sich gehorsam bei der heiligen Messe weit weg vom Altar stellte, weil sie die Regungen des Geistes Gottes nicht unterdrücken konnte.

Einmal wurde sie nach Empfang der heiligen Kommunion so von Gott erfasst, dass es ihr schien, dass ihre Seele in Gott und Gott in ihre Seele trat und sie nur mit Mühe in ihre Zelle zurückkehren konnte. Dort legte sie sich auf ihre Holzpritsche, wo sie nach geraumer Zeit allerdings drei Frauen ohne sichtbare Stütze in der Luft schwebend sahen, bis sie wieder auf ihr Lager herabsank und so

ergreifende Worte des Lebens sprach, dass alle Mitschwestern zu Tränen gerührt wurden. Sie betete für viele, auch für ihren Beichtvater, der in dieser Stunde zwar in der Brüderkirche weilte, aber gar nicht recht für fromme Gedanken empfänglich war. Plötzlich verspürte aber auch er zur selben Zeit eine wunderbare, bisher nie gekannte Frömmigkeit. Katharina hatte da um das ewige Heil für ihn und für viele andere gebetet, sowie auch um ein Zeichen. Da hatte Jesus sie aufgefordert, ihre Hand zu Ihm auszustrecken, woraufhin Er mit einem Nagel auf ihre rechte Handfläche drückte, so dass sie meinte, sie sei durchbohrt, und dort forthin einen starken Schmerz verspürte (vgl. Raimund von Capua, a.a.O., S. 251).

Dies war übrigens schon lange bevor sie dann später in Pisa die Wundmale Christi empfing, wo sie im Frühjahr 1375 auf Einladung vieler Geistlicher und Laien weilte. Wie so oft geriet sie auch dort am Palmsonntag, den 1. April 1375, nach der heiligen Kommunion in Ekstase, war bis zum Boden niedergesunken, hatte sich aber dann nach längerer Zeit zu kniender Haltung erhoben, wobei sie ihre Arme und Hände ausstreckte und ihr Angesicht wie von Feuer gerötet erschien. Als dann ihre leiblichen Sinne wieder zurückgekehrt waren, sagte sie zu Raimund von Capua: „Mein Vater, ihr sollt wissen, dass ich durch die Barmherzigkeit des Herrn Jesus jetzt seine Wundmale an meinem Leib trage… Ich habe gesehen, wie der ans Kreuz geschlagene Herr mit strahlendem Licht auf mich herabkam. Durch den unwiderstehlichen Drang meines Herzens wollte daher mein Körper seinem Schöpfer entgegeneilen und war genötigt, sich aufzurichten. Da sah ich, wie aus den fünf Malen Seiner heiligsten Wunden blutrote Strahlen auf mich herabkamen; sie waren auf meine Hände, Füße und das Herz meines Leibes gerichtet. Ich begriff das Mysterium und rief sogleich: ‚Herr, mein Gott, ich bitte Dich, lass die Male in meinem Leib nicht äußerlich sichtbar werden!' Während ich noch redete und ehe jene Strahlen mich erreicht hatten, wandelten sie ihre blutrote Farbe in glänzendes Weiß und trafen in Form reinen Lichtes fünf Stellen meines Leibes, nämlich die Hände, die Füße und das Herz" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 252f.). Als Raimund sie fragte, ob sie an jenen Stellen denn auch Schmerz spüre, antwortete sie, dass die Schmerzen so stark seien, dass sie sie wohl kaum ein paar Tage überleben werde, wenn der Herr nicht ein neues Wunder wirken werde. Nachdem sie in die Unterkunft (neben der dortigen Kirche Santa Cristina) zurückgekehrt waren, wo sie zu Gast war, fiel Katharina in Ohnmacht, kam dann aber wieder zu sich und meinte, wenn der Herr sie nicht stärken wolle, würde sie wohl bald aus dem Leben scheiden.

Ihre Töchter und Söhne beteten und baten auch Katharina, zu beten, dass diese sie nicht als Waisen jetzt schon zurücklassen müsse. Am nächsten Sonntag (Ostern) fiel Katharina nach der heiligen Kommunion wieder in Verzückung, aber diesmal erschien ihr Leib dadurch nicht geschwächt, sondern sichtlich gestärkt. Sie selbst sagte schließlich: „Der Herr hat eure Gebete erhört… Die Wunden schwächen meinen Körper nicht, sie stärken ihn vielmehr und geben ihm Kraft. Und was mich vorher geschwächt hat, das richtet mich jetzt spürbar auf" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 256).

Katharina erschien übrigens nicht nur Jesus, der sie immer wieder stärkte und ihr auch das Mysterium der Dreifaltigkeit enthüllte, sondern sie hatte auch vertrauten Umgang mit Maria oder mit Maria Magdalena, welche sogar gemeinsam

mit ihr wandelten und ihr mancherlei Trost spendeten. Besonders beglückt war sie auch vom heiligen Paulus, auf den sie sich in ihren Briefen immer wieder beruft und für den sie in Brief 101 an Kardinal Jacopo Orsini sogar einmal den Kosenamen „Paoluccio“ („Paulchen“ oder „Pauli“) verwendet. Sie hatte aber auch Erscheinungen des heiligen Evangelisten Johannes oder des heiligen Dominikus, häufig auch des heiligen Thomas von Aquin, der ja auch Dominikaner gewesen war, sowie der heiligen Agnes von Montepulciano (1264 – 1317), Gründerin des dortigen Dominikanerinnenklosters, zu deren Grab sie auch mehrmals eine Wallfahrt unternahm und deren Lebensgeschichte ebenfalls Raimund von Capua aufgezeichnet hatte, der dort von 1363 – 1366 Rektor war.

Am Fest der Bekehrung des heiligen Apostels Paulus wurde sie einmal wie er in eine Verzückung entrückt, in der sie drei Tage und drei Nächte unbewegt verharrte. Als sie danach, noch in einer Art Dämmerzustand, von zwei Ordensbrüdern gefragt wurde, ob sie mit ihnen zu einem auch von ihr sehr geschätzten Einsiedler gehen wolle, antwortete sie: „Ja, ich will“. Doch kurz danach meinte sie, damit eine Unwahrheit ausgesprochen zu haben und beweinte drei Tage und drei Nächte diese „Sünde“. Raimund von Capua (vgl. ebd., S. 260) vergleicht diese Gewissensbisse mit dem „Stachel“, den Gott auch dem heiligen Paulus gelassen habe, damit die Gnade den Menschen nicht überheblich mache, sondern ihre Kraft in der Schwachheit vollendet würde (vgl. 2Kor. 12,9).

Ein anderes Mal sprach sie mit einem Beichtvater über eine Erscheinung des heiligen Dominikus, den sie ihm als ihr jetzt „gegenwärtiger, als Ihr es seid“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 261), beschrieb. Da wandte sie kurz ihren Blick auf einen gerade vorbeigehenden leiblichen Bruder, so flüchtig, dass sie ihn kaum erkannte. Dennoch brach sie gleich darauf bestürzt in einen Strom von Tränen aus, dass sie nicht mehr weiter sprechen konnte. Auf Nachfrage stammelte sie schluchzend: „Habt ihr nicht gesehen, wie diese nichtsnutzige Frau ihr Haupt und ihre Augen abgewandt und auf Vorübergehende geblickt hat, während ihr gerade Gott Seine Großtaten offenbarte?“ (Raimund von Capua, a.a.O., S. 262).

Einmal bat Katharina ihren Herrn und Erlöser, er möge sie doch aus dem Gefängnis des Leibes befreien, damit sie Ihn vollkommen lieben könne. Jesus sprach zu ihr, sie solle noch ausharren, wie auch Er den Willen des Vaters durch Sein Ausharren hier auf Erden erfüllt habe. Da antwortete sie, dass sie, wenn sie noch nicht mit Ihm im Himmel vereint sein könne, dann wenigstens hier auf Erden Seine Leiden mit ihm teilen wolle (vgl. Raimund von Capua, a.a.O., S. 266).

Das führte sie zu einem immer tieferen Mitleben und Mitleiden, ja einmal sogar zu einem "Sterben" mit Christus. Sie „erklärte, dass kein Mensch die Leiden, die der Gottes- und Menschensohn für unser Heil ertragen hat, aushalten könnte, ohne dabei einen vielfachen Tod zu sterben… Nicht die Nägel hielten Ihn am Kreuz fest, sondern die Liebe. Nicht die Macht der Menschen hat Ihn überwunden, sondern die eigene Liebe… Sie sagte auch, dass sie am eigenen Leib etwas von den Leiden des Herrn erfahren habe, wenn auch nur einen Teil, denn das Leiden ganz zu erfahren hielt sie für unmöglich. Und sie fügte hinzu, dass die größte Qual, die der Erlöser am Kreuz gelitten hat, der Schmerz in der Brust war, weil die Knochen der Brust auseinandergerissen wurden. Als Beweis oder Zeichen dafür er-

klärte sie, dass in ihrem eigenen Körper die anderen Schmerzen vergangen seien und nur jener Schmerz in der Brust geblieben sei. Auch wenn sie täglich Unterleibsschmerzen und unaufhörlich Kopfschmerzen litt, sei doch, wie sie sagte, dieser Schmerz heftiger… Nachdem dieser Schmerz, der mehrere Tage andauerte, in ihrem Körper eingesetzt hatte, verringerten sich zusehends ihre Körperkräfte, die Liebe ihres Herzens aber entflammte immer stärker, denn sie hatte nun am eigenen Leib gespürt und erfahren, wie sehr der Erlöser sie und das Menschengeschlecht geliebt hatte… In ihrem Herzen wallten Liebe und Hingabe mit solcher Heftigkeit auf, dass das Herz nicht länger unverletzt bleiben konnte… Die Kraft jener Liebe war so groß, dass das Herz der Jungfrau von oben bis unten entzwei brach… So zerprangen ihre Lebensadern, und sie hauchte durch die übermächtige Liebe zu Gott ihr Leben aus. Du wunderst dich, lieber Leser? Du sollst wissen, dass es dafür viele Zeugen gab und gibt… die anwesend waren, als sie ihr Leben aushauchte… ihre Namen werden unten genannt werden. Ich selbst war zunächst in Zweifel. Ich ging zu ihr, und… bat sie inständig, mir darüber die volle Wahrheit zu sagen. Sie brach in lautes Schluchzen aus und zögerte lange, mir eine Antwort zu geben. Nach einer Weile endlich sagte sie: ‚Vater, habt ihr kein Mitleid mit einer Seele, die aus dem finsteren Kerker befreit war, das strahlende Licht gesehen hat und dann wieder in die gewohnte Finsternis eingeschlossen wurde? … Ich habe die Geheimnisse Gottes gesehen, die keinem irdischen Pilger kundgetan werden können…; was immer ich sagen würde, es wäre alles Lehm statt Gold… Nachdem mich der Herr in jenen Tagen mit zahlreichen geistigen und leiblichen Visionen getröstet hatte, fiel ich, bezwungen von reiner Liebe zu Ihm, ermattet auf mein Lager; hier flehte ich Ihn unaufhörlich an, Er möge mich von diesem sterblichen Leib befreien, damit ich mich vollständig mit Ihm vereinen könne. Wenn mir auch diese Bitte jetzt nicht erfüllt wurde, so erwirkte ich schließlich doch, dass er mir, soweit es für mich möglich ist, Anteil an Seinem Leiden gab…; das Herz brach… und trennte sich von diesem Leib, aber leider nur für allzu kurze Zeit… Die Frauen, die bei meinem Tod anwesend waren, sagen, dass vier Stunden vergingen… und es sei eine große Zahl von Nachbarinnen herbeigeströmt… Meine Seele aber dachte nicht an eine Zeit, denn sie glaubte, in die Ewigkeit eingegangen zu sein… Ihr sollt wissen, mein Vater, dass meine Seele alles gesehen und erkannt hat, was es in der anderen, uns unsichtbaren Welt gibt, etwa die Herrlichkeit der Heiligen und die Strafen der Sünder… Nehmt es… als sicher an, dass meine Seele das Wesen der Gottheit gesehen hat. Das ist auch der Grund, warum mir der Aufenthalt in diesem Kerker des Leibes so schwer fällt, und ich würde vor Trauer vergehen, wenn mich nicht die Liebe zu Ihm und zum Nächsten festhielte… Deshalb sind mir die Drangsale nicht nur nicht drückend, sondern meinem Herzen sogar erfreulich… Ich habe auch die Strafen der Verdammten gesehen und die Leiden derer, die im Fegfeuer sind'" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 269 - 274).

Katharina berichtet weiter, dass ihr ewiger Bräutigam dann zu ihr gesagt habe: „'Kehre also zurück und halte ihnen ihren Irrtum und auch die Gefahr und ihre Strafe vor Augen… Das Heil vieler Seelen verlangt deine Rückkehr. Du wirst aber nicht mehr ein Leben führen wie bisher, noch wird dir künftig deine kleine Zelle als Wohnort dienen, vielmehr wirst du zum Heil der Seelen sogar deine Heimat-

stadt verlassen müssen. Ich aber werde immer mit dir sein, Ich werde dich führen und zurückführen. Du wirst die Ehre Meines Namens und die heilbringende Lehren vor die Kleinen und Großen bringen, vor Laien, Kleriker und Ordensleute, denn ich werde dir eine Stimme und eine Weisheit geben, der niemand widerstehen kann. Ich werde dich auch zu den Päpsten führen, zu den Lenkern der Kirche und des christlichen Volkes, denn Ich will auf Meine gewohnte Art und Weise durch das Schwache den Stolz der Starken zuschanden machen.' Als Er so… zu mir sprach, fand sich meine Seele auf eine mir unfassbare Weise plötzlich wieder in den Leib zurückversetzt…, dass ich drei Tage und drei Nächte unausgesetzt… weinen musste. Auch jetzt ist mir unmöglich, dieses Weinen zu unterdrücken, sobald ich mich daran erinnere… Keiner soll sich also wundern, wenn ich jene Männer und Frauen besonders liebe; sie zu ermahnen und vom Schlechten zum Guten zu bekehren hat mir der Allerhöchste anvertraut" (Raimund von Capua, a.a.O., S. 275f.).

Dieser vierstündige mystische Tod Katharinas ereignete sich 1370, die erwähnte mystische Hochzeit mit ihrem himmlischen Bräutigam 1368 und der berichtete Empfang der unsichtbaren Wundmale schließlich am 1. April 1375. In der erwähnten (mystischen) „Todesstunde" wurde auch ihr Beichtvater gerufen, der ihr bei ihrem „Hinscheiden" zur Seite stand. Caffarini schreibt in seiner „Legenda Minor" (II,6), dass er und noch drei andere Brüder aus dem Predigerorden herbeigeeilt seien und schließlich „Caterinas Beerdigung anordneten" (vgl. Raimund von Capua, a.a.O., S. 277, Anm. 32). Zugleich sei ein Laienbruder, der vor lauter Weinen und Klagen an ihrem „Sterbebett" Blut hustete und daran zu ersticken drohte, plötzlich von diesem Leiden befreit worden, als man ihm die Hand der „Sterbenden" auf seine Brust legte.

„Fast alle Frauen der Nachbarschaft haben die Jungfrau auf dem Sterbebett gesehen, besonders eine Schar von Bekannten beiderlei Geschlechtes, die bei solchen Anlässen zusammenzuströmen pflegen, und keiner von ihnen konnte einen Zweifel haben, dass sie unabänderlich aus diesem Leben geschieden sei", schreibt Raimund von Capua am Ende seines Berichtes über diesen ihren „mystischen Tod" (a.a.O., S. 278).

(Fortsetzung folgt)

Thomas Ehrenberger

Warum feiern wir den Sonntag?

■ Die allermeisten Christen begehen ja offiziell den Sonntag als den heiligen Tag der Woche, der als Ruhetag vor dem Herrn gilt. Allerdings ist an betreffender Stelle des Buches Genesis die Rede vom Sabbat, dem Samstag: „So wurden vollendet der Himmel und die Erde und ihr gesamtes Heer. Am siebten Tag hatte Gott Sein Werk, das Er erschuf, ausgeführt. Er ruhte aus am siebten Tag von Seinem ganzen Werk, das er geschaffen hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig, weil Er an ihm ausruhte von Seinem ganzen Werk, das Er durch Seine Schöpfertat ins Dasein gerufen hatte." (Gen 2,1-3.)

War denn die Verlegung des betreffenden Ruhetags des Herrn vom Samstag auf den Sonntag rechtens? Widerspricht denn die katholische Kirche damit nicht

grundsätzlich der Schöpfungsordnung und versündigt sich somit fundamental gegen das 3. Gebot Gottes? Denn im Buch Exodus heißt es ja unmissverständlich: „Achte darauf, den Sabbat zu heiligen! Sechs Tage magst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten! Aber der siebte Tag ist ein Ruhetag zu Ehren des Herrn, deines Gottes. Du darfst da keinerlei Arbeit tun… Denn in sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde…, aber am siebten Tag ruhte Er. Darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und geheiligt." (Ex 20,8-11.)

So gibt es auch unter Christen einige Gemeinschaften (so die Siebenten-Tags-Adventisten), die an der Heiligung des heutigen Samstags, des Sabbats, festhalten und die entsprechende Verlegung dieses Tages auf den Sonntag als falsch bezeichnen und als unzulässige Eigenmächtigkeit der katholischen Kirche darstellen. Dabei berufen sie sich hauptsächlich auf die folgenden Ausführungen Jesu: „Glaubt nicht, Ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um sie aufzuheben, sondern um sie zur Vollendung zu führen. Dann wahrlich, Ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird kein Jota oder Häkchen vom Gesetz vergehen, bis alles erfüllt ist." (Mt 5,17f.)

■ Ja, zu Seiner Zeit auf Erden hatte Jesus als frommer Israelit das bestehende Gesetz und Gebot erfüllt und ist somit auch wie selbstverständlich am Sabbat in die Synagoge gegangen (Apg 4,16). Auch in anderen Zusammenhängen ging Er wie alle Juden damals vom Sabbat als dem heiligen Tag der Woche aus. So wünschte Er z.B., dass die Flucht Seiner Jünger „nicht in den Winter oder auf einen Sabbat" fallen möge, wenn sie nämlich den „Gräuel der Verwüstung … an heiliger Stätte" erleben sollten (vgl. Mt 24,20).

Ja, *Jesus hielt eisern am Prinzip der Heiligung des heiligen Tages fest* – das Gebot Gottes soll und darf unter keinen Umständen aufgehoben werden! Aber die gerade genannten Stellen des Neuen Testamentes kann man nicht so interpretieren, als sei damit die Geltung des bestimmten Tages, des alttestamentarischen Sabbats (!), als des heiligen Tags der Woche für alle Ewigkeit festgelegt und zementiert worden. Jesus ging da lediglich von der damals als selbstverständlich geltenden Gegebenheit aus.

Die ersten beiden eingangs genannten Schriftstellen sind aus dem Alten Testament, und dieses ist ja bekanntlich weder vollkommen noch endgültig. Deswegen hat es dann ja auch an nicht wenigen Stellen und in Bezug auf mancherlei Gesetzesvorschriften eine entsprechende Korrektur, Richtigstellung und Vertiefung des heilsrelevanten Geheimnisses aus dem Mund Jesu erhalten - eben im Heiligen Geist und in der Gesinnung des von Ihm gewirkten Heilswirkens!

So ist ja z.B. die gesamte Bergpredigt in Bezug auf verschiedene konkrete sittliche Gebote nach der Art aufgebaut: Zwar „habt ihr gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist" bzw. dass im Alten Testament dieser oder jener Inhalt als sittliches Gebot gelehrt worden ist; „Ich aber sage euch…" Mit der betreffenden eigenen Interpretation des betreffenden Gebotes korrigierte Jesus teilweise sehr nachhaltig die alttestamentarische Sicht der Dinge bzw. erklärte, wie es eigentlich im Geist Gottes verstanden werden muss.

Ja, Er hat auf diese Weise auf prinzipieller Ebene sehr wohl „kein Jota oder Häkchen vom Gesetz vergehen" lassen, das betreffende Gesetz aber dennoch einer grundsätzlichen Revidierung im ursprünglichen Sinn des göttlichen Gebotes unterzogen und somit auch von eventuel-

len menschlichen Beimischungen und irdisch gesinnten Interpretationen gereinigt. Das sehen wir ganz deutlich am Beispiel der Frage nach der Unauflöslichkeit der Ehe, die im Alten Testament unter bestimmten Voraussetzungen möglich war: „Wegen eurer Herzenshärte hat Moses euch erlaubt, eure Frauen zu entlassen; am Anfang jedoch war es nicht so. Ich sage euch aber: Wer seine Frau entlässt … und eine andere heiratet, bricht die Ehe. Und wer eine Entlassene zur Ehe nimmt, bricht die Ehe.“ (Mt 19,7-9.)

■ Und auch tatsächlich liegen die theologischen Gründe für die Verlegung des heiligen Tages der Woche vom alttestamentarischen Samstag, dem Sabbat, auf den neutestamentarischen Sonntag in der Frage nach der von Jesus gewirkten Erlösung bzw. *im christlich-biblischen Grundverständnis von Schöpfung und Erlösung*.

Ja, im Alten Testament hat Gott am siebten Tag ausgeruht von allen Seinen Werken. Dabei bezieht sich dieses Wirken Gottes lediglich und *ausschließlich auf Werke der Schöpfung* und ***nicht in geringster Weise auf das Werk der Erlösung***, das *Heilswirken Jesu Christi*! Die Erlösung hat da thematisch noch keine Rolle gespielt. Aber es wäre gänzlich falsch und verkehrt bzw. gegen das elementare Glaubensverständnis und das christliche Gottesbild, das Wirken Gottes an der Menschheit lediglich auf Fragen der Schöpfung zu fokussieren und dabei das Thema der Erlösung auszulassen.

Im Johannes-Evangelium wird berichtet, wie Jesus einen Kranken am Bethesda-Teich heilte. Die Juden warfen Ihm daraufhin vor, Er habe dies am Sabbat getan und somit diesen heiligen Tag entweiht. „Jesus hielt ihnen entgegen: ‚Mein Vater wirkt bis zur Stunde, und so wirke auch Ich.‘“ (Joh 5,17.) Mit diesem einen Satz hat Er nicht nur allgemein argumentiert, dass man am Sabbat sehr wohl auch ein Schaf aus der Grube befreien oder z.B. insofern „Gutes erweisen“ dürfe, dass man einen Menschen von der Lähmung seiner Hand heilt. (Vgl. Mt 12,9-13.) Nein, darüber hinaus hat Jesus damit *Sein Heilswirken generell als die Fortsetzung des Wirkens Gottes* bezeichnet!

Ja, Gott hat die Welt wunderbar erschaffen. Auch der Mensch erfreute sich da der Freuden des Paradieses. Nur ist dann aber leider die Sünde in die Welt gekommen und hat die ganze Schöpfung nachhaltig gestört! Die Menschen wurden der beseligenden Anschauung Gottes beraubt – Verzweiflung und irdische Verbannung waren und sind die bitteren Folgen der Sünde.

Somit erscheint in diesem heilsrelevanten Kontext die wegen der Sünde dann leider notwendig gewordene und von Jesus als dem Gottmenschen dann auch tatsächlich gewirkte ***Erlösung am Kreuz als das essentielle Fortdauern des Wirkens bzw. Heilswirkens Gottes***! Dieses nahm in der Schöpfung der äußeren Welt seinen Anfang und fand dann aber in der Erlösung Christi seinen krönenden Abschluss und die glorreiche Vollendung! Somit ist die Schöpfung des Weltalls allein und ohne die entsprechende Vervollkommnung durch das Heilswirken in Jesus Christus wie alles im Alten Testament sowohl *unvollendet* als auch *unzulänglich*!

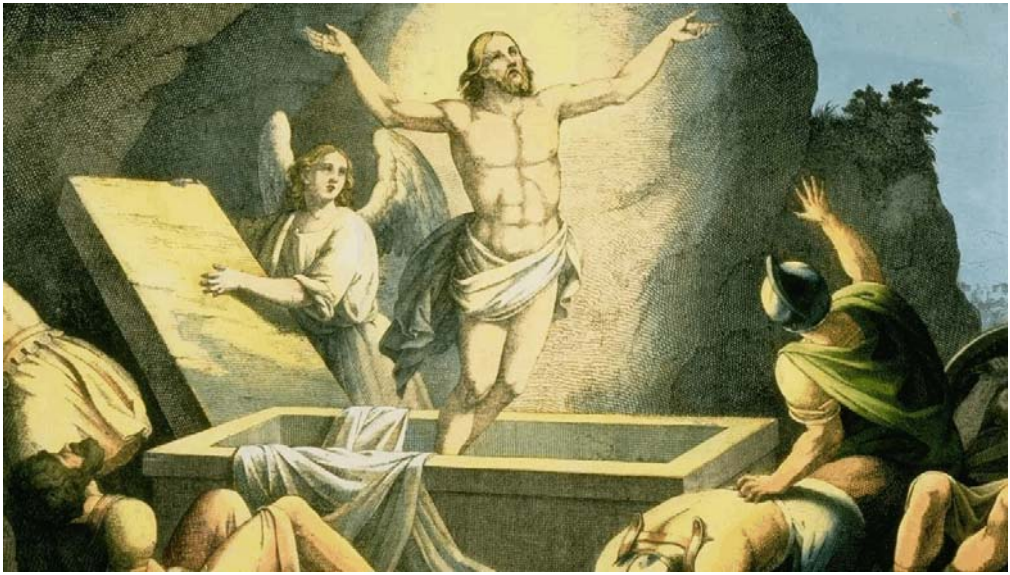
Erst mit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten und somit der grundsätzlichen (bzw. für den Menschen grundsätzlich ermöglichten) Erlösung von der Sünde und der Macht der Teufels *trifft im eigentlichen Sinn des Wortes zu*, was im Schöpfungsbericht des Buches Genesis gesagt worden ist: „Und Gott sah, dass es gut war“ (Gen 1,18.21.25). Somit erscheint der betreffende Kommentar des Alten Testaments nach dem sechsten

Tagewerk Gottes gewissermaßen auch nur als eine Ankündigung der Großartigkeit und Vollkommenheit der neuen Schöpfung in Jesus Christus: „Als Gott alles sah, was Er gemacht hatte, fand Er es sehr gut“ (Gen 1,31)!

Dem entsprechen dann auch einige andere Aussagen Jesu in Bezug auf den alttestamentarischen Sabbat: „Ich sage euch aber: Hier ist mehr als der Tempel. … Denn der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat.“ (Mt 12,6.8.)

■ Ja, die Christen sind anfangs noch eine gewisse Zeit lang am Sabbat in den Tempel gegangen und haben sich auch sonst u.a. auch an die alttestamentarischen Speisevorschriften gehalten. Dies wurde dadurch begünstigt, dass sie noch aus vielen Juden bestanden, die sich zum Christentum bekehrten und erst unter Vorlage von schlüssigen Argumenten von althergebrachten Bräuchen und Gewohnheiten abgesehen haben. So bildete sich auch das typisch christliche Bewusstsein erst Schritt für Schritt und konnte nicht von heute auf morgen entstehen.

Das sehen wir besonders an dem sehr markanten und für die Juden extrem bedeutsamen Beispiel des Umgangs mit der Beschneidung. Einige Judenchristen warfen nämlich einigen der Jünger vor, sie würden von den sich bei ihnen zur Taufe anmeldenden männlichen Heiden nicht auf der vorherigen Beschneidung in Entsprechung zu jüdischen Gesetzesvorschriften bestehen: „Wenn ihr euch nicht nach dem Brauch des Moses beschneiden lasst, könnt ihr nicht zum Heil gelangen“ (Apg 15,1). Es bedarf eines ganzen Apostelkonzils, um diese Frage zu regeln. Dieses kam dann zur Schlussfolgerung und Entscheidung, dass die jüdisch-alttestamentarische Beschneidung keine Rolle mehr spielt bei der Frage nach dem Christ-Werden und Christ-Sein!



Nach der Logik der Siebenten-Tags-Adventisten müsste der Verzicht auf die Beschneidung als Bedingung für den Empfang der christlichen Taufe ebenfalls unrechtmäßig und glaubenswidrig sein. Somit müssten sie sich auch heute noch

entsprechend beschneiden lassen!

Analog dazu reifte in der Kirche auch in Bezug auf die Frage nach dem Sonntag erst im Laufe der Jahre bzw. der ersten Jahrzehnte nach der Auferstehung Christi die Erkenntnis und das Bewusstsein heran, dass der *wahre Ruhetag Gottes* nicht mehr der Sabbat sein kann, sondern *der Sonntag* sein muss, der „erste Tag der Woche". Denn Jesus Christus ist ja an diesem Tag von den Toten auferstanden und hat somit den Sieg über die Sünde und die böse Macht des Teufels als des eigentlichen Feindes der Menschheitsfamilie sichtbar gemacht! (Vgl. Mt 28,1; Mk 16,2; Lk 24,1; Joh 20,1.)

So lesen wir dann auch in der Apostelgeschichte, wie ein Reisebegleiter des hl. Apostels Paulus auf seinen Missionsreisen (der hl. Evangelist Lukas?) über ihren Aufenthalt in Troas sagt: „Am ersten Tag der Woche waren wir zum Brotbrechen versammelt." (Apg 20,7.) Damit wird zwar noch nicht eindeutig formuliert, dass man zu der betreffenden Zeit überall und ausschließlich nur den Sonntag, den „ersten Tag der Woche", als den eigentlichen Tag des Herrn ansah und heiligte. Dennoch ist dies bereits ein wichtiges Schriftzeugnis dafür, dass man zu dieser Zeit (maximal 30 Jahre nach der Himmelfahrt Jesu!) auch nicht mehr überall den Sabbat hielt! Jedenfalls hat man da das „Brotbrechen" begangen und somit wohl die hl. Messe gefeiert – das allein ist ein sehr starkes Indiz dafür, dass die betreffenden Bischöfe, Priester und Gläubigen bereits die Feier des Sonntags praktiziert haben. ■ Der Begriff „der Tag des Herrn" wurde in frühester christlicher Zeit von Heidenchristen geprägt und unmissverständlich auf den Sonntag bezogen. In der Kirchengeschichte finden wir dann in einigen Schriften der sogenannten Apostolischen Väter, die nämlich entweder im persönlichen Verkehr mit den Aposteln gestanden oder wenigstens von Apostelschülern im Christentum unterrichtet worden sind, einige Stellen, an denen vom Sonntag die Rede ist, an welchem sich die Christen nämlich zur Feier des Gottesdienstes versammelt hatten.

So steht in der „Didache oder Apostellehre", bei der viele Gründe auf eine Datierung auf die letzten Jahrzehnte des ersten christlichen Jahrhunderts sprechen: „Am Tage des Herrn versammelt euch, brechet das Brot und saget Dank, nachdem ihr zuvor eure Sünden bekannt habet, damit euer Opfer rein sei." (14,1.)

Der Barnabasbrief, dessen Entstehung in Alexandria gegen das Jahr 100 datiert werden könnte, enthält nicht nur eine Begründung für die Übertragung des Sabbats auf den Sonntag, sondern enthält auch die folgende klare Feststellung: „Deshalb begehen wir auch den achten Tag (=den Sonntag, den ersten Tag der neuen Woche) in Freude, an dem auch Jesus von den Toten auferstanden … ist." 15,9.)

Diese historischen Schriftzeugnisse belegen, dass die Christen seit frühesten Zeiten der Kirche in der Übertragung des alttestamentarischen Sabbats auf den Sonntag als des Auferstehungstages Christi die Tatsache der Vollendung der Schöpfung durch die Erlösung gesehen und auch eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht haben! Begehen auch wir heute den Sonntag als den Herrentag auch immer bewusst als einen Tag, der uns das grundsätzliche Heilsgeheimnis Jesu Christi in Erinnerung rufen und uns auf der anderen Seite auch an unsere heiligen Pflichten Gott gegenüber ermahnen will!

P. Eugen Rissling

INHALT

Wie Maria uns an der Hand nehmen will 2

„Veritas odium parit“ 6

Wiedergewinnung der materiellen kirchlichen Einheit durch die Papstwahl auf dem Konzil von Konstanz (1414 -1418) . . . 13

Die heilige Katharina von Siena (1347-1380) und ihre Zeit . 20

Warum feiern wir den Sonntag? . . 27

Impressum

Beiträge Nr. 142
Oktober - November 2018

Herausgeber:
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

Email: info@beitraege-akg.de
Internet: www.beitraege-akg.de

Redaktion:
P. Eugen Rissling
P. Johannes Heyne
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:

IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen ➔ 9.00 Uhr.
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Valley - Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen ➔ 09.30 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

Schweiz
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Marienbad (CZ)
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183